

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
In unum delphini	73
Die Stiznische Kapelle. Von Axel Jensen	78
Sozialismus contra Sozialdemokratie. Von Wilhelm Hasbach	85
Drei Briefe. Von Ferdinand Körnberger	93
Preussische Kritik. Von Leben	97
Ein lautes Jahr. Von Ernst Frank	101

Nachdruck verboten.

Er scheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3 a.

1908.

Die Hypotheken-Abteilung des
Bankhauses Carl Neuburger,
 Kommanditgesellschaft auf Aktien
Kapital: 5 Millionen Mark.

Berlin W. 8, Französische-Strasse No. 14,

hat eine grosse Anzahl vorzüglicher Objekte in Berlin und Vororten zur hypothekarischen Beleihung zu zeitgemässen Zinsfussen nachzuweisen, und zwar für den Geldgeber völlig kostenfrei

9-4 Uhr.

Circus Busch

am Bahnhof Börse
 Täglich Abends 7¹/₂ Uhr.

Auf der Hallig

Original Manege-Schaustück
 des Circus Busch.

Besonders hervorzuheben: Riesen-Illusions-Akt unter Wasser.
 Kommissionsrat Gust. Steusbeck. Bros. Clarkonians aus Amerika. Familie Krems. Geschw. Vichis.

ZÜST
29/50 HP
Der Tourenwagen

Mädler's Patent-Koffer

unerreicht an Leichtigkeit, Eleganz und Haltbarkeit
 sowie sämtliche

Reise-Artikel und Lederwaren
Moritz Mädler

Leipzig
 Petersstr. 5

Berlin
 Leipzigerstr. 101/2

Hamburg
 Neuerwall 84

Frankfurt a. M.
 Kaiserstr. 29

Preisliste versende gratis: Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.

Inseraten-Annahme für „Die Zukunft“ durch den Verlag der Zeitsche Annoncen-Expeditoren.
 kauft Berlin, Wilhelmstrasse 3a
 sowie durch sämtliche



Berlin, den 18. Januar 1908.

In usum delphini.

Der Prozeß Koltke-Harden wird (vielleicht) wenigstens eine erfreuliche Wirkung haben: die, daß er den Kronprinzen politisch erweckt. Der Kronprinz hat bisher ein Leben geführt, das ungetrübte Jugendfreude war. Er hat sich gut amüsiert, aber in nobler Art, ohne je in anstößige Exzesse hinabzugleiten, und nicht nur Byzantiner dürfen behaupten, daß er „auch in engeren höfischen und militärischen Kreisen beliebt und geachtet ist“. Politisches Interesse schien er nicht zu zeigen; ein gelegentlicher repräsentativer Besuch einer Parlaments Sitzung, eine rein formelle Einführung in die Verwaltungsgeschäfte: sonst sah und hörte man nichts. Da wurde er durch einen Zufall genöthigt (psychologisch genöthigt), in eine Angelegenheit einzugreifen, die immerhin politischen Charakter trug; personalpolitischen. (Hier muß eingeschaltet werden, daß im heutigen Deutschland für einen ersten Politiker nur Einer gilt, der in möglichst akademischer Form „Probleme“ behandelt. Politik wird aber von Menschen gemacht, die im Wesentlichen von materiellen Interessen bestimmt werden, von Menschen, die stärkend oder schwächend, aufbauend oder zerstörend wirken. Für oder gegen sie muß der Politiker Partei nehmen. „Fragen giebt es nicht“, sagte Thiers; „es gibt nur Menschen und ihre Leidenschaften.“) Der Kronprinz legte seinem Vater einige Artikel der „Zukunft“ vor. Ehe er es that, hat er sie gewiß gelesen und ihren Inhalt prüfend mit seinen persönlichen Wahrnehmungen verglichen. Hätte er sie für unpatriotisch, für leeres, nach Sensation auslugendes Geschwätz gehalten, so würde er sie schwerlich dem Kaiser unterbreitet haben. Er hat dann gesehen, daß seine Auffassung von der allerhöchsten Stelle zunächst gebilligt, später verworfen wurde, hat die journalistische Glorifizirung und die Steinigung Hardens, den Freispruch des Schöffenrichters und die harte Verurtheilung des neuerdings Angeklagten erlebt und

vermuthlich haben ihn diese jähen Wendungen zum Nachdenken über den Wandel der irdischen Dinge veranlaßt. Er hat auch erlebt, daß der Kriegsminister von Einem mit einem hohen Orden ausgezeichnet wurde, obwohl sein Verhalten diese Dekorirung nicht gerade gebieterisch forderte, und daß ein Richter, der Herrn Harden als Vorsitzender freigesprochen hatte, kurz vor Beginn des zweiten Prozesses ins „Civil“ hinüberbefördert wurde, so daß man allgemein sagte: „À bon entendeur salut!“ Weil man in Deutschland nicht immer Deutsch reden kann.

Zunächst mag er aus der Betrachtung dieser merkwürdigen Vorgänge wieder einmal ansehen haben, wie groß die Macht des Monarchen in Deutschland ist; und dieser Gedanke hat ihn gewiß mit stolzer Freude erfüllt. Denn als der Kaiser den Grafen Moltke verabschiedet hatte und Fürst Eulenburg in Ungnade gefallen schien, jubelten Alldeutschlands Zeitungsschreiber dem Herausgeber der „Zukunft“ ein Hosanna zu; als dann aber durchsickerte, daß der Kaiser seine unfreundliche Beurtheilung Hardens nicht revidirt habe und daß eine starke Koalition für die ins Dunkel Gewiesenen thätig sei, da erscholl sehr bald das „Kreuzige“ des Presschorus. Die Presse machte Tag vor Tag gegen den Angeklagten Stimmung; und aus dieser geistigen Atmosphäre entstand das landgerichtliche Urtheil. Der Kronprinz wird diesen Vorgängen sicher die Lehre entnehmen, daß der Herrscher sich zur äußersten Zurückhaltung zwingen muß, weil die Konsequenzen, die ein Wort von ihm zu zeitigen vermag, unübersehbar sind und weil ein millionenfaches Echo die Tonstärke seiner Aeußerungen in höherem Grade potenzirt, als ihm lieb sein kann.

Auch eine Regung des Eekels, der Verachtung wird ihm vielleicht nicht erspart bleiben. Er wird sich fragen, ob es denn in deutschen Landen gar keine Männer mehr gebe, die den Muth ihrer Meinung haben. Hier steht er an einem Scheideweg; und für sein ganzes Leben wird es bedeutsam sein, welchen Weg er einschlägt. Er kann sagen: „Diese Menschen verdienen und wollen es ja nicht anders!“ Spricht oder denkt er auch nur so, dann wird seine Regierung unfruchtbar sein, auch wenn es ihm gelingt, das Streben nach Freiheit mit mechanischen Nachtmitteln niederzuhalten. Er kann aber auch sagen: „Ich weiß vom Sport her, daß auch Muth sich anerkennen läßt, und ich will das Meine dazu thun, daß jeder Deutsche ein ganzer Mann werde.“ In diesem Gelöbniß besäße er schon ein Regierungsprogramm, das sich auf allen Gebieten bewähren würde. Einer blöden Reaktion kann er dann niemals verfallen. In der Schulpolitik, in der Heereserziehung, in der Gesetzgebung, die der Freiheit des Wortes und der Lehre gilt, in der Sozialpolitik, selbst in der Handelspolitik wird ihn immer wieder der Wahlspruch leiten: Jeder Deutsche ein Mann von Ehre! Und er wird sich von diesem Pfad auch dann nicht abdrängen lassen, wenn die Bewegung, die er entfesseln half, sich gegen ihn selbst, gegen die Krone zu richten scheint. Er wird dann nicht über Undank klagen, sondern in den

demokratischen Tendenzen, die seine Macht einzuengen drohen, eine unausbleibliche, natürliche und gesunde Bethätigung der Volkskraft sehen, deren Ausschweifungen sich von selbst, ohne Eingriff von außen, corrigiren werden. Diese philosophische Hoffnung wird ganz sicher nicht trügen; denn wir Deutsche sind nun einmal das geborene Volk der „mittleren Linie“.

Die Monarchie kann sich nur noch durch Resignation erhalten. Deutschlands Entwicklung ist der englischen in manchem Stück ähnlich und es fehlt nicht an Zeichen dafür, daß auch die Stellung unserer Monarchie sich der englischen einmal nähern wird. Wie bitter man den Parlamentarismus schelten mag: Orient und Occident parlamentarischen sich. Das Wort des österreichischen Ministers Brade: „Wir müssen durch das Tote Meer des Allgemeinen Wahlrechtes hindurch!“ scheint internationale Geltung zu gewinnen. In Oesterreich ist die Wahlreform vollendet und in Ungarn steht sie bevor; sie wird dort freilich wohl magyarischen Bedürfnissen angepaßt werden. In Persien scheint das Parlament endgiltig über den Schah gesiegt zu haben; schon Muzaffer Eddin hatte in einem Brief aus seiner letzten Lebenszeit den Nachfolger vor dem Absolutismus gewarnt und in einer lehrwilligen Rundgebung das Volk ermahnt, nicht „den Saum der Vornehmen zu küssen“. In Portugal hat Dom Karlos auf den Rat des weisen Eduard nachgegeben und Wahlen anberaumat. Und selbst der Fürst der Schwarzen Berge hat eine Verfassung bewilligt. (Fast überall sind finanzielle Interessen der Krone im Spiel; dadurch wird aber die Thatsache nicht entwerthet, daß überall das selbe Axiom gewählt wird.) Sogar die Kaiserin von China kokettirt mit dem konstitutionellen Gedanken. Wir haben eine demokratische Weltstimmung vor uns; eine Weltfeuche, mögen die Konservativen sagen.

Der Thronfolger, der diese Tendenzen beobachtet, braucht nicht an der Zukunft der Monarchie zu verzweifeln. Institutionen, die seit Jahrhunderten fest im nationalen Erdreich wurzeln, erreichen ein hohes Alter. Persönlichkeiten wie Franz Joseph und Eduard der Siebente beweisen, wie wohlthätig, wie weit die Wirkung des Monarchen noch heute sein kann. Nur muß der Träger der Krone nicht glauben, daß die Formen seiner Bethätigung stets die alter Zeit bleiben müssen. In seinem Buch über Mirabeau hat Edmond Rousseu beherzigenswerthe Worte gesprochen: „Mais, ce jour-là encore, on put voir quelle place tiennent les formes et les mots dans la conduite des affaires humaines. Ces déclarations libérales et sincères étaient faites dans un langage suranné qui paraissait les fausser et les démentir; avec ces formules tranchantes et cette sorte de liturgie impérieuse qui avaient servi durant tant de siècles aux cérémonies du pouvoir absolu et aux lits de justice du despotisme. Le roi se trompait de bien plus de cent ans. Il semblait, à l'entendre, qu'il pût reprendre le lendemain ce qu'il

aurait cédé la veille et forcer la séparation des trois ordres, comme ses devanciers forçaient l'enregistrement d'un édit. Enfin, bien qu'il parlât très haut de sa volonté souveraine, on sentait sous ces apparences résolues un pouvoir indécis qui n'irait peut-être jusqu'au bout ni de ses promesses ni de ses menaces. Pour avoir dit à contresens, et peut-être à contre-cœur: Je défends, je veux, j'ordonne, le roi perdit dans un instant, aux yeux du peuple, le droit de rien ordonner et de rien défendre." Diese Sätze sollte jeder moderne Herrscher sich tief einprägen.

Nur scheinbar bin ich von der These, dem Herrscher sei Resignation geboten, abgewichen. Nur die Ausschaltung des eigenen Ich kann die Sache der Monarchie zur Sache der Nation machen. Betont der Monarch das souveraine Ich, so erheben sich Millionen von Einzelgeistesmenschen, die sonst durch den Gedanken gebündelt werden, daß wir Alle dienen. Heute wird von besonnenen Männern, die sich für gute Patrioten halten, jedes Ereigniß ad maiorem gloriam imperatoris ausgemünzt. Der Kaiser besucht einen Hof: flugs müht sich die Presse, „Ergebnisse“ des Besuchs zu konstruieren, und die Staatsbehörden unterlassen nichts, um eine enthusiastische Aufnahme herbeizuführen. Man denke nur an Kopenhagen, an den Bruderkuß, den der Oberpräsident von Bälow in jäher Herzenswallung den verblüfften Dänen entbot, an die telegraphische Repatriierung der Finnmännis; als der Besuch vorüber war, kam ein Kurswechsel der Politik, der nun natürlich, weil Hoffnungen geweckt und nicht erfüllt waren, Weltstimmung schuf. „Unter jedem Safttit des Pestschmelzes müssen Blumen hervorsprießen. Im Fall Harden galt es, den Nachweis zu führen, daß keine höfische Gruppe auch nur den leisesten Versuch wagen könne, den Kaiser zu beeinflussen. Es handelte sich durchaus nicht, wie naive Gemüther glauben, um die Rehabilitierung des Grafen Moltke. Der Prozeß hatte den höheren Zweck, dem deutschen Volk die Ueberzeugung einzupflanzen, daß der Kaiser nur von Adelsmenschen umgeben sei und daß er die deutsche Menschheit, einzig und allein seiner Intuition gehorchend, herrlichen Tagen entgegenführe. Der Thronfolger, der dieses Bestreben der Staatsanwaltschaft und der Presse zunächst billigen mag, wird sich doch vielleicht fragen, ob die Lähmung einer von monarchischem Empfinden getragenen Kritik dem dauernden, wahren Interesse der Monarchie entspreche. Da sich aber nicht immer feststellen läßt, ob eine Kritik in ihren Motiven und Konsequenzen destruktiv oder heilsam ist, muß er sich entschließen, sie so frei wie möglich walten zu lassen. Dieser Entschluß gehört zu dem Programm, das ihm hier als das modernste und nützlichste empfohlen wurde.

Graue Theorie? Vielleicht beschäftigt der Kronprinz sich mehr mit der praktischen Frage, wie er sich vor einer Kamarilla schützen könne. Das ist nicht ganz leicht; doch zu erreichen. Zunächst ist es nöthig, die Zahl der höfischen Klüglinggänger, deren einzige Beschäftigung das Antichambrieren, deren einzige

Erholung die chronique scandaleuse ist, rücksichtslos zu verringern. Das wäre heute wohl möglich, ohne die Monarchenpflicht zur Repräsentation zu schmälern. (Jeder Thronfolger sollte, wenn er diesen Gedankenbereich betritt, den Aufsatz lesen, den Laine über Saint-Simon geschrieben hat. Die Schilderung des Hofadels ist lehrreich und doch ergötzlich.) Ferner würde sich vielleicht empfehlen, das Befolge des Monarchen aus verschiedenen Schichten zu wählen; dadurch würde die Gefahr vermindert, daß der Bekrönte zum Gefangenen engherziger Kastenanschauungen wird. Das Ceremoniale müßte vereinfacht werden, denn jede Vergottung eines sterblichen Menschen macht ihn zum Sklaven der Außerlichkeit, beengt seinen Intellekt, lähmt sein Verständniß. Mit Vielen über Vieles zu sprechen, darf der Monarch sich nicht versagen; die Berather, die ihm die Verfassung vorschreibt, muß er stets aber au courant halten und auf ihren Wunsch anhören. Wo das Gesetz Alles, die Willkür nichts bestimmt, ist für eine Kamatilla kein Raum.

Auch das Gesetz darf freilich nicht zum Moloch werden. In manchen Zeitungen ist mit verdächtigem Eifer zu erweisen versucht worden, daß im Prozeß Harden jeder einzelne Schritt (das Eingreifen des Staatsanwaltes, die Annullirung des Freispruches, die Beurtheilung in die Kosten auch des ersten Prozeßes) durch Gesetzesparagrapheu gedeckt sei. Trotzdem wird das unberührte Empfinden eines jungen Menschen sich dagegen ausbäumen, daß hier ein Mann, dessen Willensreinheit er nicht bezweifelt (denn sonst hätte er ja seine Aktion nicht unterstützt), eingesperrt werden soll. Ein solches Urtheil steht, selbst wenn es auf Grund der herrschenden Normen gefällt sein sollte, in einziges Mal an einem nah gesehenen und wichtigen Fall gewonnen, kann für den künftigen König bedeutsam werden. Sie kann ihn lehren, daß Gesetze nur nachhinken und daß daher der Rath des greisen Bismarck, Ruhendes nicht in Bewegung zu bringen, nicht als allgemeingiltige Regel aufgefaßt werden darf. Das Gesetz soll nicht zur Mumie erstarren, sondern in steter Beziehung zum unablässig fließenden Leben der Nation erhalten werden. Diese Wechselwirkung darf niemals aufhören.

Wer solche Gedanken fortspinnen wollte, müßte näher auf den Prozeß eingehen. Das aber muß dem Herausgeber der „Zukunft“ vorbehalten bleiben; was er zu sagen hat, wird er nach seiner Genesung selbst sagen. Heute sollte nur eine Bestätigung des alten Sages „À quelque chose malheur est bon“ gesucht werden. Wenn der Kronprinz einige Ruhestunden benützt, um diesem Prozeß nachzudenken, können der vaterländischen Zukunft aus leidiger Saat schöne Früchte reifen.



Die Sixtinische Kapelle.

Ergendwo habe ich gelesen, in Raffael sei der Abfall Europas vom Christenthum offenbar geworden. O nein: der Tolstojismus ist nur die Verküppelung einiger christlichen Iden, das Christenthum hingegen die Verwirklichung aller göttlichen Ideen, unter denen die drei großen platonischen die vornehmsten und wesentlichsten sind. Lehrt ja doch die Kirche mit der Bibel, daß der Mensch als das Ebenbild Gottes geschaffen und von Gott als Kind angenommen worden sei, und ist doch Gott nach den selben Lehrautoritäten die lebendige, persönliche und ewige Wahrheit, Gerechtigkeit oder Güte und Schönheit. Es hat finstere, es hat närrische Asketen gegeben, aber die großen Heiligen haben nicht das Leben, sondern die Feinde des Lebens gehaßt und nicht die Schönheit gering, sondern nur die unvollkommene und vergängliche Erdschönheit geringer geachtet als die vollkommene und ewige, nach der jene die Sehnsucht erwecken soll. Die Heilige Theresia schreibt ihrem Beichtvater einmal, Jesus habe ihr seine Schönheit aus Schonung stufenweise enthüllt. „Hochwürden werden meinen, es sei nicht sehr anstrengend, schöne Hände und ein schönes Antlitz zu beschauen. Aber die verklärten Leiber sind so schön, ihr übernatürlicher Glanz ist so strahlend, daß bei ihrem Anblick die Seele außer sich geräth. . . . Kann nicht vielleicht die Einbildungskraft solche Visionen erzeugen? Das ist die unmöglichste aller Unmöglichkeiten. Einen solchen Flug hat unsere Einbildungskraft nicht. Geht ja schon die Schönheit und die Weiße einer Hand des Herrn über ihr Vorstellungsvermögen.“ Und Augustinus wird nicht müde, die Herrlichkeit der Schöpfung zu bewundern. Er findet das Uebel nothwendig, weil ohne dieses dem Weltgedicht die Schönheit der Kontrastwirkung fehlen würde, und er spricht das große und tiefe Wort aus, das die Kirche zum Grundakkord ihres durch Passionserinnerungen nur noch ein Wenig gedämpften Karfreitagjubels erwähnt hat. Ueber den Ritus dieses Tages habe ich in den „Geschichtsphilosophischen Gedanken“ gesagt: „Die Gebete, Lesungen und Gesänge bei der Weihe des Feuers, der Osterkerze und des Taufwassers am Ostersonnabend, wobei alle Geschöpfe (auch die Mutter Biene, die uns den reinen, lieblich duftenden Leuchtstoff bereitet, wird nicht vergessen) und Weltbegebenheiten auf den Mittelpunkt der Welt und der Weltgeschichte, den gestorbenen und auferstandenen Christus, bezogen werden, enthalten eine großartige Natursymbolik und eine populäre Geschichtsphilosophie. Deren Haupttheil, der Hymnus *Exultet jam angelica turba coelorum*, ist in Gedankenfülle, poetischem Ausdruck und (mit Luther zu reden) schöner Musik wohl die größte liturgische Schöpfung der christlichen Kirche. Darin kommt denn auch jenes Geheimniß zur Geltung, durch dessen einseitige Betonung einst die Kirchenspaltung bewerkstelligt wurde und durch dessen zeitgemäße Fassung jeder Ge-

schlechtsfolge eine Brücke über die Abgründe des Pessimismus, der Verzweiflung und naturalistischer Kuchlosigkeit zu schlagen stets eine der höchsten Aufgaben der Philosophie bleiben wird; es geschieht mit den augustinischen Worten: o felix culpa, quae talem ac tantum meruit habere redemptorem, o certe necessarium Adae peccatum, quod Christi morte deletum est.“ Wir Heutigen erkennen in dem peccatum Adae die Naturbedingungen unseres irdischen Daseins, die uns in tausendfältige Verschuldung verwickeln, und nichts hindert, in dem redemptor den Menschen zu sehen, der in der Kultur-entwicklung sich selbst erlöst, wofern wir nur anerkennen, daß die Erlösung hienieden niemals vollendet werden kann, daß es Christus ist, der die erlösenden Kräfte in uns entbindet, und der göttliche Geist, der ihre Thätigkeit ordnet.

Wie mußte ich mich freuen, zu erfahren, daß die von mir so hoch geschätzte Karfreitagliturgie das Werk inspirirt hat, das ich, obwohl ich es nur aus Nachbildungen kenne, als die höchste Leistung der Bildenden Künste verechre: die Deckengemälde der Sigtinischen Kapelle. Martin Spahn will in seinem schönen Werk (Michelangelo und die Sigtinische Kapelle. Mit 37 Abbildungen und einer Beilage. Berlin, G. Grote, 1907) nicht kunstwissenschaftliche Aufstellungen ergänzen und berichtigen, sondern die erschütternden Zusammenhänge aufdecken, „die in dem Werdeprouzess des Gemäldes zwischen den zeitgeschichtlichen Vorgängen seiner Entstehungszeit und dem inneren Erleben seines Meisters sichtbar werden“. Ich will versuchen, Spahns Gedankengang flüchtig zu skizziren. Als der 1503 gewählte Julius II im Jahr 1505 den dreißigjährigen Michelangelo berief, sein Grabmal zu bauen und zu schmücken, hatten sie Beide noch nichts Hervorragendes geleistet. Michelangelos Grabmalentwurf aber wuchs sich ins Maßlose aus und in der Unzahl von Gestalten, die er aufs Papier bannte, ging ihm der Reichtum seiner Schöpferkraft auf. Zugleich aber entband dieser Gestaltenreichtum, die Großartigkeit des Planes, in der ebenbürtigen Seele des Papstes den Drang zum Ungeheuren. Er wurde sich der großen Aufgabe bewußt, die ihm die Zeit stellte: Versöhnung der Religion mit der Kultur. Nach dem dreizehnten Jahrhundert, dem Jahrhundert der Heiligen und der Helden, waren Kultur und Religion auseinandergegangen. Die Kulturentwicklung hatte die Gewerbe und den Handel vervollkommenet, Entdeckungen und Erfindungen hervorgebracht, die moderne Wissenschaft zu begründen angefangen; die frommen Seelen aber hatten abseits von den weltbewegenden Ereignissen die Religion im Herzen gepflegt, während die Kirche verwelllichte und entartete. In den edelsten Geistern der Renaissance jedoch regte sich lebhaftes religiöses Empfinden und versuchte, die Wiederherstellung einer von religiösen Ideen getragenen Kultur anzubahnen. Julius wandte sich von dem Denkmalsentwurf ab und dem Kirchenbau zu. Die Kunst sollte die große Synthese, die ihm oblag, vermitteln. Noch auf dem Sterbebett hat er bekannt, er habe es als seine Aufgabe betrachtet,

die Gotteshäuser mit den erhabenen Werken der Kultur zu schmücken und Gott durch die Kunst zu preisen. Während Bramante an Sanct Peter baute, sollte Michelangelo die Sixtinische Kapelle ausmalen. Noch ehe der Auftrag formell an ihn erging, war der leidenschaftliche und mißtrauische Künstler, der sich vom Papst gekränkt glaubte und böse Absichten argwöhnte, entflohen. Es bedurfte des Druckes der florentinischen Regierung, die sich seinetwegen nicht kriegerische Maßregeln des Papstes zuziehen wollte, ihn zur Rückkehr zu bewegen. Und als ihm nun des Papstes Wille formell eröffnet wurde, da war er nah daran, ein zweites Mal zu entfliehen. Bis dahin hatten seine ernste, aber einfältige, schlichte und ungelehrte Frömmigkeit und sein Künstlerthun unverbunden neben einander gelebt. Er hatte Bestellungen übernommen, gleichviel welcher Art, um Geld und Ehre zu verdienen, hatte sie mit Künstlerhingabe und Künstlerförmigkeit ausgeführt; aber damit der Religion zu dienen, religiöse Ideen zu verkörpern, war ihm nicht eingefallen. Nun sollte er eine zweifellos religiöse Aufgabe übernehmen. Davor fürchtete er sich. War er denn überhaupt ein Maler? Das wußte er trotz seinem (sonderbaren) Schlachtenkarion noch nicht genau. Und er hatte von der Malerei einen hohen Begriff; sie ist, hat er einmal geäußert, „eine edle und devote Sache, denn sie bildet Gottes Werk nach und wetteifert darin mit dem Amte des unsterblichen Gottes selber.“ Vor Allem aber: er kannte seine dämonische Natur und wußte, wie eine solche Aufgabe sein Inneres aufwühlen, welche Kämpfe sie in ihm entfesseln würde; bis zu den Türcn wollte er fliehen. Doch konnte er von Julius nicht los; welcher andere Mann würde ihm Aufträge geben, die seinem Schaffensdrang genügten? So nahm er denn an, widerstrebend und bangend; und nachdem er vorher noch des Papstes ehernes Standbild für den Dom des unterjochten Bologna vollendet hatte, ging er ans Werk. In der Karwoche 1508 kam er nach Rom und konnte also der Karfreitagfeier in der Sixtina beiwohnen. „Hier nun muß der Geist die Seele Michelangelos überschattet haben, sei es, daß sich der Künstler der Empfängnis sogleich oder erst in der Einsamkeit der Werkstatt bewußt wurde. Die zartesten Fibern seines religiösen Gefühls wurden durch die christliche Lyrik der Liturgie, ihre glaubende Zuversicht, ihre ahnungsvolle Symbolik, ihre Christus allein sich hingebende Frömmigkeit in Schwingungen versetzt. Zugleich gerieth seine Künstlerphantasie in den Bann der eigenthümlichen Art und Weise, wie die Liturgie diese rein christlichen Motive in eine ganz alttestamentliche Staffage rückt, worin die Dede und das Halbdunkel und die prophetische Geberde herrscht und die der jehovaitische Geist mit seinem Pathos durchweht. Blötzlich erschienen vor seinem geistigen Auge in den Gewölbzwickeln seiner Kapelle, in die der Papst die Apostel gemalt wissen wollte (der Künstler lehnte diese ‚armen Leute‘ ab, von denen man eigentlich nichts wisse), die erregten, erhabenen Gestalten der Seher, deren Prophetien in seinen Ohren

nachklängen. Wie aus den Mauern wuchsen sie hervor, sahen sie da, als wenn in diese mächtigen Räume Niemand als sie gehörte.“ Binnen wenigen Wochen war der Entwurf fertig: die Decke durch eine Scheinarchitektur aufgelöst und gegliedert, die so entstandenen Felder, die Gemölbezwickel, die Fensterbekrönungen — zusammen fünfhundert Quadratmeter — bedeckt mit den Darstellungen der Schöpfung, des Sündenfalles, der die Erlösung theils sinnbildenden, theils vorbereitenden Ereignisse der israelitischen und der Patriarchengeschichte, den erhabenen Gestalten der Propheten und der Sibyllen (Vertreterinnen der griechischen Philosophie) und einer Schaar theils die Scheinarchitektur tragender und schmückender, theils den Hauptpersonen dienender Atlanten, Karyatiden, Putten und Engel. So bewegt sich die Weltgeschichte in ihren beiden Strömen, dem jüdischen und dem der antiken Kultur, ihrem Ziele zu, das an der Altarwand erscheinen sollte: dem im Licht der Ostermorgensonne strahlenden zweiten Adam, dem Gegenbilde des ersten Adam, dem erlösten und wiedergeborenen Menschen in seiner ursprünglichen vollendeten und makellosen Schönheit, repräsentirt — nicht durch Christus, den Erstandenen selbst, sondern — durch den Mann, den sich Christus zum Symbol gewählt hatte, den Propheten Jonas. Nach vier Jahren war sie vollendet, die gewaltige Symphonie von Ideen, Farben und Gestalten: gedanken- und schicksalschweren Greisen und Frauen in Prachtgewändern von majestätischem Faltenwurf und von Apollo, Antinous und Gros gleichenden nackten Männern, Jünglingen und Kindern, vollendet durch eine mehrfach widerwärtig unterbrochene, die Seele erschütternde und den Leib peinigende Arbeit. Denn die Deckenmalerei nöthigte zu einer Körperstellung, die den — noch dazu ästhetisch lebenden — Künstler zu verküppeln drohte, worüber er in humoristisch-rührenden Versen klagt. Wie Spahn im Einzelnen die Gestalten und Gruppen deutet, wie er sie zu einander, zur Grundidee der Komposition, zu den Seelenzuständen des Malers und zu den Zeitereignissen in Beziehung setzt: Das möge man in dem Werk selbst nachlesen. Wie viel von seinen Kombinationen und Hypothesen die historische und die Kunstkritik verwerfen, wie wenig vielleicht sie stehen lassen mag, Eins bleibt unerschüttert: der Zusammenklang der höchsten liturgischen und höchsten künstlerischen Leistung, in deren Harmonie die einzige das Menschenherz befriedigende Deutung der Weltgeschichte und des Sinnes des Daseins hörbar und sichtbar wird.

Wie dürftig nimmt sich diesem Universalismus ein Christenthum aus, das zum ausschließlichen Verkehr der einzelnen Menschenseele mit ihrem Gott in der Rechtfertigung- oder Heilswirkung (oder wie man den Prozeß sonst nennt) zusammengeschrumpft ist und das Gemeinschaftsleben nur in der Form eines erbaulich flüsternden und seufzenden Konventikels weniger gleichgestimmten Seelen kennt! Diesem gegenüber erscheint jener neue Universalismus, der die Weltentwicklung vom Urnebel durch die Menschen hindurch zurück zum Urnebel

umfaßt, als eine Annäherung an den alten Katholizismus. Ja, wenn eine optimistische Phantasie, das Ende verhüllend, nur den schönen Gipfel malt, der schon erreicht sei oder demnächst erreicht werden werde, scheint der augustinische Erlöserglaube der modernen Selbsterlöschung so nah zu liegen, daß nicht einmal eine Brücke nöthig ist, sondern ein Schritt von dem Einen zum Anderen hinüberführt. Bei näherem Zusehen freilich erweitert sich die Kluft zwischen ihnen gar sehr. Gegensatz zwischen dem Jenseits- und Diesseitiglauben heißt diese Kluft, die zu breit ist, als daß man mit einem Bein auf diesem, mit dem anderen auf dem anderen Gipfel stehen könnte. Man muß wählen. Die Entscheidung hängt von persönlichen Erfahrungen, vom Naturell, von Stimmungen, vom Geschmack ab. Achtung vor dem Manne, der den Muth hat, ehrlich, ohne optimistische Hintergedanken, Pessimist zu sein! Und fühlt sich ein aufrichtiger Optimist in seiner eigenen behaglichen Lage befriedigt vom Diesseitig, weil er die Milliarden verkümmeter, verkrüppelter, verstümmelter, verbrannter, gepeinigter, leiblich oder seelisch oder in beiderlei Weise lebend verwesender, schon im Embryonenstadium verpfuchter oder durch Mißhandlung verzerrter Ebenbilder Gottes nicht sieht oder, trotzdem er sie sieht, seine Seelenruhe von ihnen nicht stören läßt oder sich mit einer sozialistischen oder naturwissenschaftlichen Utopie entschädigt —: wir wollen sein Glück nicht stören. Nur mit der verlogenen Phrase soll man uns vom Leibe bleiben (sie rührt mich auch dann nicht, wenn sie von wirklich bedeutenden Männern, die ich hochschätze, ausgesprochen wird), daß nur kleinliche Selbstsucht die persönliche Fortdauer nach dem Tode wünschen und glauben könne; dem edlen Sinn genüge die Ewigkeit des Gesamtgeistes. Dieser ewige Gesamtgeist ist eine Lüge, denn wenn es kein Jenseits giebt, dann ist — nach dem Gesetze der Entropie — mit dem organischen Leben auch alles geistige Leben zum Tode verurtheilt; und er ist eine Phrase; denn unter einem Gesamtgeiste, der weder die Gesamtheit der Einzelgeister noch der die Einzelgeister in sich hegende bewußte göttliche Geist sein soll, kann sich kein Mensch Etwas denken.

Selbst die höchsten irdischen Erscheinungen befriedigen, weil sie mit dem unreinlichen Erdenrest, zu tragen peinlich, und auch sonst unvollkommen und dem Untergange geweiht sind, nur dann, wenn wir in ihnen, wie in allem Vergänglichem, das Gleichniß eines vollkommenen Unvergänglichen sehen. Dessen werden wir uns gerade auch bei Michelangelo und seinem größten Werke schmerzlich bewußt. Die erwartete Anerkennung des Papstes, lesen wir bei Spahn, blieb aus. Julius vergaß seine große Aufgabe, verwickelte sich in weltliche Interessen, versank in Lüste, ward ganz Politiker und Kriegsmann. Michelangelo fühlte sich gelähmt. In einem Sonett (das Spahn abdruckt) spricht er seine Verzweiflung aus. „Vielleicht hat nie ein auf den Tod getroffener Genius einen Schrei ausgestoßen, worin sich grauenvoller entgegengesetzte, unverein-

bare Empfindungen mischen. In den furchtbaren Auf wider das verweltlichte, Krieg führende Papstthum sticht sich die kleine Sorge eines irren Geistes um seinen Verdienst und seine Arbeit. Treuer Glaube, dem das Heil verloren gilt, wenn die Kirche das Banner Christi sinken läßt, sucht sich mit wahngedorenem Begehren nach irdischem Gold im Afford zusammenzufinden.“ Der große Plan erleidet eine Verstümmelung: die Schlußgemälde an der Altarwand sind der anderen nicht würdig; in ihrer Mitte erscheint anstatt des Idealmenschen ein ungeschlachter Riese, der mit seinem Gott hadert. Und als der Künstler fünf- undzwanzig Jahre später von Klemens dem Siebenten aufs Neue berufen wird, den Schmutz der Kirche zu vollenden, da entläßt sich in dem schrecklichen Jüngsten Gericht sein Titanenzorn über das ihn umgebende Menschengedücht. Erst im höchsten Alter, im Verkehr mit Vittoria Colonna und den edlen, eine Reform anstrebenden Geistern, die sich um den Kardinal Contarini sammeln, findet er den Frieden wieder. „Im Todesjahr der Vittoria Colonna (1547) übernahm Michelangelo die Bauleitung an dem Werke des längst verstorbenen Bramante und wölbte darüber, allein aus Liebe zu Gott, ohne Entgelt, dem Heiligen Peter zu Ehren, jene Kuppel, welche wohl für alle Zeit das Symbol des kunst- und kulturoverklärten, himmelanschwebenden gläubigen Schaffens bleiben wird. Sie war und ist der harmonische Ausklang eines arbeit- und kampfreichen Lebens ohnegleichen.“

Und zugleich das Symbol einer Einheit und einer Universalität, die nicht mehr bestanden. Der Norden war von der Kirche abgefallen; die Kultur emangipirte sich von der Religion und nahm gerade bei den äußerlich katholisch gebliebenen Romanen eine der Kirche feindliche Haltung an. Diese aber wurde ängstlich und engherzig und zog sich mit „präuder Scheu“ von der Welt, vom Leben zurück. Sollen wir diese Spaltung beklagen? Rein, denke ich, abweichend von Spahn und den Meisten. Die Fülle der göttlichen Ideen, die für den Menscheng Geist erst im Christenthum Klarheit gewonnen haben, kann sich nur in einer Fülle verschiedener Persönlichkeiten entfalten. Von diesen Persönlichkeiten spiegelt eine jede die Wirklichkeit in ihrer eigenen Weise: und Das hat eine Fülle verschiedener Ansichten zur Folge. Sollten diese hervortreten, so mußte die Glaubenseinheit gesprengt werden. Denn mit dem Glauben, der in der That zu einen vermag, dem Glauben an den Schöpfer, Weltenlenker, Erlöser und Vollender, hatten sich die Theologen nicht begnügt. Sie forderten den Glauben an ein aus vielhundert genau formulirten Sätzen bestehendes metaphysisch-theologisches System. Ein solches für wahr halten? Das kann nur der eine Mann, der es ausgedenkt hat; bei einer Compagniarbeit, die, wie das katholische Dogmensystem, im Laufe der Jahrhunderte entstanden ist, kann es eigentlich Niemand. Die sagen: „Ich glaube“, lügen entweder oder plappern gedankenlos nach. Weil nun in unserem Europa die Zahl Derer, die weder

klagen noch nachplappern mögen, immer groß gewesen ist und hoffentlich immer groß bleiben wird, so sind umfangreiche Glaubensbekenntnisse nicht Einigungsmittel, sondern, falls man sie nicht nur als beachtenswerthe Hypothesen oder Rothbehelfe und Symbole, sondern als auf den Wortlaut verpflichtend hinstellt, die Ursachen heillosen Zerwürfnisse und Kämpfe. Indem das Papstthum auf dieser verkehrten und verderblichen Auffassung des Glaubens besteht, seit fünfzig Jahren mit dem stetig wachsenden Eigensinn einer hysterischen Energie besteht, gilt von ihm ganz besonders, was Spahn vom heutigen Geschlecht im Allgemeinen sagt. „Durch die Ruhbarmachung der Schätze ihrer Zeit und durch die Vereinigung ihres Geistes mit der außerordentlichen persönlichen Kraft ihrer großen Schöpfer erlangten die ‚Göttliche Komödie‘ wie die Decke der Sigtinischen Kapelle die absolute Uebereinstimmung von Form und Inhalt, die überwältigende Architektur des Dekorations und ideellen Aufbaues, die vollkommene organische Einheit ihres Wachsthumes, woraus ihre weltgeschichtliche Wirkung hervorgeht. Die Geschlechter der modernen Jahrhunderte können sie nicht einmal mehr erfassen, die Symmetrie der Anlage und das organische Wachstum des Werkes nicht mehr fühlen und sehen. Die Katholizität ist ihnen verloren gegangen mehr noch als die persönliche Größe, den Katholizität sowohl als den Apostolizität.“

Die, „schon in großartiger Weise einigend wirkt, und durch die Hoffnung; durchschlagenden und dauernden Erfolg kann beiden Himmelskräften allerdings nur der Glaube in dem eben angedeuteten richtigen Sinne verleihen. Ein Nähröl der Hoffnungslampe aber ist die Schönheit, denn sie ist die natürliche Erscheinungsform der Güte, und zwar einer von der Weisheit erleuchteten und geordneten Güte. Vor der grünenden und blühenden Frühlingslandschaft, unter der Pracht des gestirnten Himmels, in einem Kreise schöner Menschenantlitz und olympischer Gestalten wird es uns unmöglich, den Weltgrund als blinden dummen Willen oder gar als ein böshaftes Scheusal, als einen Teufel zu denken. Und das Vertrauen auf die ewige Güte und die Absichten, die sie für uns hegt, wächst, wenn wir sie in Menschen überströmen sehen, die, mit einer der göttlichen ähnlichen Schöpferkraft begnadigt, die Schönheit der Natur vollenden und vervielfältigen. In der Uebung der thätigen Nächstenliebe, im Genuß der Ton-, Farben- und Gestaltenmelodien und Harmonien können und werden sich mehr und mehr Menschen aller Völker, Bildungsstufen und geistigen Richtungen zusammenfinden; und vielleicht wird, wenn Sanct Peters Kuppel sammt der ganzen Papstherrlichkeit längt in Trümmern liegt, ein zweiter Michelangelo das bedeutsamste Werk des ersten, sei es in der Sigtina oder anderswo, als sichtbare Darstellung dieser wahren Einheit, die zu erhalten es keiner Hierarchie bedarf, erneuern und vollenden.

Reiffe.

Karl Zentseh.

Sozialismus contra Sozialdemokratie.

Die Politik des Straßenlärms wird dazu beitragen, die Abneigung weiter Kreise des deutschen Volkes gegen die Sozialdemokratie zu verstärken. Das kann den Vaterlandsfreunden nur erwünscht sein. Aber sie wird auch die unerfreuliche Wirkung haben, die Sympathien dieser Kreise mit dem Sozialismus zu vermindern, weil Sozialdemokratie und Sozialismus für gleichbedeutend gehalten werden. In Wirklichkeit hat die Sozialdemokratie so wenig vom Sozialismus an sich wie Hegenprozeß und Inquisition von dem Christenthum Jesu Christi. Der Sozialismus stellt ein hohes Ideal auf, das das Gemüth vieler mit dem Dasein der unteren Klassen bekannten Personen der oberen Klassen ergriffen hat: mehr ein Ideal der Schwachen als der Starken, mehr ein Ideal der Liebe als der Hoffnung, denn die Starken und Hoffnungsvollen bekennen sich zu einer freiheitlichen Gesellschaftsordnung. Der Sozialismus will Allen die volle Entwicklungsmöglichkeit ihrer Anlagen, die ihren Fähigkeiten entsprechende Stellung in der Gesellschaft und für ihre Arbeit einen Antheil an den von der Gesamtheit geschaffenen Genußgütern nach dem Maße ihrer Bedürfnisse gewähren. Nicht danach strebt er, den Menschen ein saules Prasserleben zu verschaffen, sondern danach, den Zufall der Geburt, die individuelle Armuth zu verbannen, ein Reich geordneter, von der Wissenschaft unterstützter Arbeit zu schaffen, so daß Alle die höchsten Kulturgüter nach ihrer Begabung sich zu erlangen vermögen. Vortrefflich hat Cabet das ganze Wesen des Sozialismus eingeschlossen in den kurzen Wahlspruch: Jedem nach seinen Bedürfnissen, von Jedem nach seinen Kräften.

Dieses gesellschaftliche System beruht also auf der Ueberzeugung von der Ungleichheit der Menschen. Ungleich erscheinen sie seinen Begründern sowohl an Gaben wie an Bedürfnissen. So weit ist der Sozialismus mit dem Liberalismus eng verwandt. Aber die politischen Folgerungen, die sie aus jener Thatsache ziehen, trennt Liberale und Sozialisten unüberbrückbar. Die Vertreter des Liberalismus fordern die Entfesselung der verschiedenartigen Kräfte innerhalb der Schranken der Gerechtigkeit zum Nutzen des Volkes und des Staates. Ueber die Bedenken, die der Kampf ums Dasein hervorrufen könnte, helfen sie sich hinweg: entweder, wie Kant und die Darwinisten, mit dem männlichen Glauben, daß der Widerstreit nothwendig sei zur Entwicklung der Menschheit, oder, wie Humboldt und die Physiokraten, mit der Hoffnung, daß er freundliche Gesellung und gegenseitige Hilfsbereitschaft bewirken werde, oder, wie Adam Smith und viele Andere, mit der philosophischen Ueberzeugung, daß ein von Gott gewollter, psychologisch-teleologischer Mechanismus aus den sozialen Disharmonien volle Harmonie erblühen lassen werde. Aber die Sozialisten, als die Vorkämpfer für die im Kampf ums Dasein unterlegenen und

mißhandelten Volksschichten, glauben nicht an diese segensreichen Wirkungen. Nach ihnen ist die gesellschaftliche Eintracht ein Ergebnis des Nachdenkens und die zur Errichtung eines alle Klassen befriedigenden Staates erdachten Mittel müssen allmählich verwirklicht werden. So ist die zweite wichtige Ueberzeugung der Sozialisten diese: daß der Zukunftsstaat durch klug ersonnene Maßregeln aus dem Gegenwartsstaat entwickelt werden müsse. Diese Ueberzeugung hat eine Seite, die besondere Beachtung verdient. Ruß der Zukunftsstaat, wie jede große Organisation, durch die ununterbrochene Arbeit von Generationen allmählich aufgebaut werden, etwa gleich dem in sechshundertjährigem Schaffen entstandenen französischen Staat, dann ist es für sie ausgeschlossen, etwas Wesentliches von der Mitwirkung andersartiger Einrichtungen und Begebenheiten zu erwarten; zum Beispiel: von der Macht der Parlamente oder der Gewalt der Revolutionen. Hieraus erklärt sich auch die Gleichgiltigkeit der Meisten gegen die Frage, in welcher Staatsform der Zukunftsstaat erscheinen werde. Selbst Lassalle, bei dem die Unklarheit scharf herortritt, in dessen System das allgemeine gleiche Wahlrecht einen breiten Raum einnimmt, selbst er will die zukünftige Organisation aus Produktgenossenschaften hervorgehen lassen. Obwohl ihre Auffassung von dem Werth des positiven Aufbaues an sich richtig ist, so irrten sie doch manchmal in der Wahl der Mittel oder es stand nur ein Radikalmittel auf ihrem Programm, statt eines Systems ineinandergreifender Maßregeln, und nur Wenige vermochten die von Cabet erkannte und von Marx mit Einseitigkeit versuchte Wahrheit zu würdigen, daß die von Keinem im Ganzen gewollte gesellschaftliche Entwicklung vorarbeiten und, was Marx nicht verstand, daß sich an sie die positiv aufbauende Arbeit eng anschließen muß. Aber ein Bedeutendes hatten sie eingesehen: ein Bau von der Größe des Sozialstaates erfordert von seinen Werkmeistern ungewöhnliche Charaktereigenschaften. So hören wir sie predigen: Begeisterung, Aufopferungsfähigkeit, Unterordnung, vor Allem Liebe, Brüderlichkeit, Altruismus. Und da ist der dritte Zug im Bilde des Sozialismus: seine hochgespannte Ethik. Den Vorschriften, die die Führer geben, gehorchen sie selbst. Auch auf Männer wie Morus und Vazard, Fourier und Owen paßt, wegen der Höhe und Reinheit ihres Strebens, das goethische Wort: „Und hinter ihnen im wesenlosen Scheine liegt, was uns Alle bündigt, das Gemeine.“

Der Charakter der sozialistischen Bewegung änderte sich, sobald der Babeuismus, dann der aus ihm hervorgehende Blanquismus und endlich der diesen weiterführende Marxismus sich des Sozialismus zu bemächtigen begannen. Babeuf, Blanqui und Marx banden Unvereinbares eng zusammen: niederreißenden revolutionären Demokratismus und friedlich aufbauenden Sozialismus. Im System des Sozialismus, dessen Wesen doch Ungleichheit ist, trat plötzlich das demokratische Prinzip der Gleichheit mit einer Gewalt hervor, die es bisher

nirgendwo gehabt hatte. Der Liberalismus hatte die staatsbürgerliche Gleichheit gelehrt, die Demokratie die staatsrechtliche. Vorneuf wollte die thatsächliche Gleichheit mit den bedenklichsten Mitteln durchsetzen; später wurde die anthropologische Gleichheit mit erschreckender Sicherheit verkündet. Im Zukunftsstaat, so hörten wir, würden die individuellen Verschiedenheiten verschwinden und ein Jeder werde zu den verschiedenartigsten Arbeiten gleich befähigt sein. Daß diese Prophezeiung nur verständlich ist bei einer rein materialistischen Weltanschauung, die die Persönlichkeit als das ausschließliche Werk der Umwelt betrachtet, hat Max Lorenz in seiner Schrift „Die marxistische Sozialdemokratie“ gezeigt. Verhängnisvoller aber wurde es, daß der Demokratismus die positive, schöpferisch aufbauende Politik des Sozialismus beseitigte. Nicht mehr die friedliche Aufrichtung einer neuen Wirtschaftsorganisation war nun das Ziel der Bestrebungen, sondern die Eroberung der politischen Macht. Intelligenz, Energie, Zeit, ungeheure Summen wurden vergeudet, um im Reich, in den Einzelstaaten, in den Gemeinden den sozialistischen Kandidaten zum Siege zu verhelfen, während die positive Arbeit lange ruhte oder mit mißtrauischen Blicken betrachtet wurde. Welches möchte heutigen Tages das Dasein der unteren Klassen sein, wenn jene Aufwendungen dazu gedient hätten, die materielle, sittliche und geistige Lage dieser Klassen zu bessern? Denn die Fortschritte, die sie im letzten Vierteljahrhundert gemacht haben, sind die Wirkungen bürgerlicher Reformen, die von Sozialdemokraten offen und geheim bekämpft worden sind. Auch darüber herrscht Uebereinstimmung, daß trotz einer bald vierzigjährigen Thätigkeit demokratisch-parlamentarischer Art die Sozialisten ihren Zukunftsstaat auch nicht einen Meter näher gebracht haben. Was die Erfahrung lehrt, läßt sich rationell leicht begründen. Mit Revolutionen und Parlamentsbeschlüssen kann man zertrümmern, wegräumen, Platz schaffen, aber man kann damit keinen sozialen Bau in die Höhe führen. Das ist der radikale Irrthum, auf den man in der sozialistischen Presse immer wieder stößt: zu glauben, daß das Zerstören der alten zur Entstehung der neuen Institutionen genüge.

Auch Marx bekannte sich zu der hier vorgetragenen Auffassung, daß bei der Begründung des Zukunftsstaates Zerstören und Aufbauen zusammengehen müßten. Aber er verstärkte den demokratischen Quietismus dadurch, daß er an die Stelle der bewußten Arbeit der sozialistischen Bauleute den unbewußten, von den gesellschaftlichen Kräften bewirkten Aufbau setzte. Indem der Hegelschüler den teleologischen Mechanismus in sein materialistisches System hinübernahm, glich er dem Manne, der die Rose von Schiras in die tucheler Haide zu pflanzen gedachte. Sobald die wirtschaftliche Entwicklung technisch den Sieg des Großbetriebes und wirtschaftlich die höchstmögliche Konzentration des Privateigenthumes an den Produktionsmitteln heraufgeführt haben würden, sollte nach Marx die Zerstörung der bisherigen Gesellschaftsform beginnen. Vor-

bedingungen für die Entstehung des Zukunftsstaates sind aber nicht nur eine bestimmte Entwicklungsstufe der Technik und des Privateigenthumes, sondern auch, wie Comte darthun würde, ein bestimmter sozialpsychologischer Zustand, der sich kurz als Vorherrschen altruistischer Gesinnungen bezeichnen läßt. Undenkbar ist er ohne eine gesicherte und hohe Lebenshaltung; weshalb eine gründliche soziale Reform die erste Stufe darstellt, die zur sozialistischen Gesellschaft hinaufführt. Die verbesserte Lebenshaltung ist aber gleichsam das Erdreich, aus dem die sozialistischen Tugenden emporsprießen sollen, die, wie granitne Säulen, den Zukunftsstaat tragen müssen. Dem Entstehen jenes sittlichen Zustandes wirkt nun aber die Sozialdemokratie mit allen Kräften entgegen. Und sie muß ihm entgegen wirken. Das ist der Grund, weshalb sie den sozialistischen Zukunftsstaat nie herstellen wird, auch dann nicht, wenn Marxens philosophisch unbegründete evolutionistische Politik richtig und die sozialistische Lehre falsch sein sollte. Alle ihre Anstrengungen und Opfer werden sie nicht davor bewahren. Diesen wichtigen Punkt will ich aufzuhellen versuchen.

Das Wesen der Demokratie ist Klassenkampf, Herrschaft der die Mehrheit habenden Klasse oder Klassen; das Wesen des Sozialismus dagegen ist Brüderlichkeit. Der Klassenkampf wurde die Axt der Politik des durch die Aufzucht der Demokratie verfälschten Sozialismus; um so mehr, als dieser Begriff auch einen wesentlichen Bestandtheil der Entwicklungstheorie von Saint-Simon und Stein darstellt; diese aber bildet die andere Hälfte der marxischen Geschichtsphilosophie. So predigt die Sozialdemokratie den Klassenkampf täglich, mündlich und schriftlich, immer aber in rohester Weise. Nur ein Spezialfall soll erwähnt werden. Hat der Leser einmal den Vorwärtskalender in der Hand gehabt? Darin sind die Gedenktage an die blutrünstigsten Gestalten und Begebenheiten der modernen proletarischen Bewegung verzeichnet. Betheuert die Partei denn nicht die heftigste Abneigung gegen jede Art des Blutergießens, sei es in der Heimath, sei es in den Kolonien? Die natürliche Reigung des Demokratismus zu Reid, zur Anfeindung der Ueberlegenheit jeder Art wurde eben durch den revolutionären Charakter des Babeuismus, des Blanquismus, des Marxismus verstärkt. Nur eine zerstörende Aufgabe fällt so dem politischen Menschen im marxischen System zu. Es verehrt die Gewalt als die Geburtshelferin der gesellschaftlichen Evolution und es stellt als die wichtigste Aufgabe des Proletariates in dem Augenblick des Zusammenbruches die Bereitschaft hin, die Diktatur mit schwerer Faust zu ergreifen. Welche Verworrenheit die Idee des Klassenkampfes in einem schwachen Kopf zu erzeugen vermag, beweist eine Stelle aus einem Leitartikel der Schweizerischen Holzarbeiterzeitung. Bekanntlich kämpfen die Sozialpolitiker für Tarifverträge. Ueber sie war da gesagt:

„Zum Mindesten muß mit aller Entschiedenheit dem Abschluß der Tarifverträge Einhalt geboten werden, denn es ist dem Interesse einer revolutionären

Arbeiterbewegung nicht förderlich, daß der Unternehmer auf Jahre hinaus Ruhe bekommt, um seinen Profit berechnen und sichern zu können. Um den Kapitalismus zu stürzen, ist es nothwendig, ihn in jeder Weise zu beunruhigen, und Das wird unleugbar gut erreicht, indem die organisierte Arbeiterschaft grundsätzlich gegen jeden Tarif sich ausspricht. Somit ist die Möglichkeit gegeben, den Arbeitgeber bei jeder günstigen Gelegenheit anzugreifen, Forderungen jeder Art zu stellen, kurz, ihm jede Möglichkeit zur Sicherung eines Profites zu nehmen. . . . Das Interesse der Arbeiter erfordert es, daß ihre Forderungen ohne jede Rücksicht auf den Unternehmer gestellt werden, ganz gleich, ob Dieser bestreuen kann oder nicht, denn unser Ziel muß seine Beseitigung, nicht seine Erhaltung sein."

Offenbar hat sich dieser Schriftsteller weder die Frage gestellt, was an die Stelle des gestürzten Kapitalismus treten könne, noch die andere, welchen Einfluß dessen Zertrümmerung auf die Lage der Arbeiter haben werde; sein Gehirn hat nur Raum für den Klassenkampf. Indem nun die Sozialdemokratie in dieser Weise die Gemüther der Arbeiter verrotzt, untergräbt sie das sittliche Fundament, auf dem sich ein sozialistisches Gemeinwesen erheben könnte. Denn eine selbstsüchtige Gesinnung kann nicht nach Befehl gegen den Kapitalisten gerichtet werden und vor dem Genossen Halt machen. Zum Beweise greife ich aus den zahlreichen Beispielen, die diese psychologische Thatsache beweisen, die häufige Klage heraus, daß die Arbeiter in den sozialdemokratischen Betrieben schlechter behandelt werden als in den kapitalistischen.

So hat der revolutionäre Demokratismus den Sozialismus erstickt; wie Epheu hat er den kräftigen Stamm zerstörend umschlungen, hat ihm gesundes Mark und hohe Seele geraubt. Die Vernichtung der blühenden, von Cabet in Nauvoo begründeten sozialistischen Siedelung durch eindringende Sozialdemokraten stellt gleichsam symbolisch diesen Vorgang dar. Ueberall ist die Wirkung der sozialdemokratischen Agitation: Auflösung, Demoralisation, Unbotmäßigkeit, Appell an die Gewalt. Die Demokratie achtet den Willen der Majorität, die revolutionäre Sozialdemokratie ist stolz auf ihre Obstruktion. Im Kanton Baselstadt soll im Jahr 1906 ein Referendum über die Erhöhung der Gehälter der Staatsarbeiter stattfinden. Diese schüchtern die Bürger so ein, daß viele sich nicht an der Abstimmung zu beteiligen wagen. Vor Kurzem haben Karabinieri in Mailand ihre Pflicht zu thun gesucht, indem sie abziehende Arbeiter vor Rißhandlungen schützten. Für dieses Verbrechen sollen sie bestraft werden, denn das Thun der revolutionären Masse ist heilig, unverleßlich. Ein Schauspiel ersehnt die revolutionäre Sozialdemokratie, wie es Arthur Young auf seiner Reise durch Frankreich in Straßburg während der Französischen Revolution erlebte: der Pöbel demolirte ein Haus und die Bevölkerung sah unthätig zu. Wenn aber Jemand so kühn ist, gesetzliche Maßregeln gegen dieses Treiben zu fordern, dann wird er als ein Scharfmacher angegriffen, der das friedliche Hineinwandern des Proletariates in die blumigen Gefilde des Zukunftsstaates verhindern wolle. Natürlich werden

vorbeugende Maßregeln revolutionären Charakters gegen die geplanten gesetzlichen Maßregeln getroffen. Geht darob der Staatsanwalt der Sozialdemokratie zu Leibe, dann zögert sie nicht, ihr Thun in friedlichster Weise zu deuten. Immer wieder suchen klare Köpfe, die ein tieferes Verständniß des Sozialismus besitzen, die Partei von dem unfruchtbaren Revolutionismus abzulenken, aber immer wieder reizen Schwarmgeister die Massen mit sich fort.

Aber wie ist es denn gekommen, daß der Sozialismus der Sozialdemokratie weichen mußte? Die nächste Antwort ist diese: Ihre Begründer gehörten den revolutionären Schichten der Bourgeoisie an. Von deren Gefühlen waren sie belebt; dagegen hatten sie die Bedürfnisse des Proletariates nie empfunden. Für sie war es im Wesentlichen die Masse, die, einmal in Bewegung gesetzt, den alten, gehaßten Staat zertrümmern und ihren Ehrgeiz befriedigen würde. Und wie wenig könnte der Zukunftsstaat dem Wohlbefinden der meisten heutigen parlamentarischen Führer hinzufügen! Stellen wir uns vor, er sei begründet: Bebel arbeite in einer Möbelfabrik, Singer führe Bücher, Liebknecht (die Kenntniß des alten, auf Privateigenthum und Vertrag beruhenden Rechtes wäre ja nun nutzlos) sei Eisenbahnkassirer geworden. Sie haben gerade ihren sechsstündigen Arbeitstag beendet, sich in ihre besten Kleider geworfen und sitzen mit Hunderten von Anderen zusammen in einem sozialistischen Speisehaus, in dem ein gutes, kräftiges Abendessen verabreicht wird, wobei Jeder nach seinen Bedürfnissen zulangt. Nachdem abgetragen ist, gehen sie entweder in den Unterhaltungssaal und spielen eine Partie Skat oder sie vertiefen sich im Lesezimmer in die neusten literarischen Erscheinungen oder sie streben dem Musiksaal zu, wo eine Anzahl von Genossen und Genossinnen für die Freunde ein Konzert veranstaltet haben. Sobald es zehn Uhr geschlagen hat, begeben sie sich nach Haus, um in einem sauberen Bett die für die Arbeit erforderliche Ruhe zu finden. Welch ein fürstliches Dasein wäre Das für viele Millionen, die heute sich zwölf Stunden täglich abrackern müssen, die in armseligen Köchern in entsetzlichen Betten schlafen, die nur nothdürftig gekleidet und ungenügend ernährt sind und selten an Unterhaltung denken können! Könnte aber ein solches Dasein den Gegenstand der Sehnsucht eines gebildeten, wohlhabenden, geschweige denn eines reichen Mannes bilden? Und so steht die eben aufgeworfene Frage zum zweiten Mal vor uns. Wir müssen versuchen, eine physiologische Antwort auf sie zu geben. Je mehr die physischen Bedürfnisse quantitativ und qualitativ befriedigt sind (den geistigen läßt sich ja bei neun Zehnteln aller Menschen leicht genügen), um so stärker treten die Geltungsbedürfnisse hervor: die Eitelkeit, der Ehrgeiz, der Drang nach Herrschaft und Macht. Ein Staat aber, der auf Fürstenthum und Adel, auf einem Beamten- und Offizierstand beruht, schränkt dieses Sehnen schmerzlich ein: und so muß mit der Zunahme der Wohlhabenheit die Zahl der Unzufriedenen verhältniß-

mäßig wachsen, wenn man es nicht versteht, geistige Interessen zu erregen oder eine gründliche politische Bildung zu verbreiten. Da wird es nun eine ernste Aufgabe des Staatsmannes, diese Elemente mit dem Staat zu versöhnen, indem er sie durch Titel, Orden den bestehenden Organisationen scheinbar, durch Theilnahme an den Staatsgeschäften in erweiterten Behördenorganisationen, in der Selbstverwaltung und durch Einreihung in den Reserveoffizierstand thatsächlich eingliedert, indem er die Söhne in die bestehenden Offizier- und Beamten-Cadres eintreten läßt, indem er durch Hinwirken auf Verschwägerungen und Verlehrs die gesellschaftlichen Schranken niederreißt und den der Wärme Bedürftigen möglich macht, sich von Zeit zu Zeit von der fürstlichen Sonne bescheinen zu lassen. Aber Manche können aus verschiedenen Gründen nicht auf diese Weise gewonnen werden, namentlich nicht die starken Charaktere, denen jene Gelüste unbekannt sind und die der Berührung mit höher Stehenden am Liebsten aus dem Rege gehen. Die Anderen werden auf Zertrümmerung eines solchen Staatswesens finnen; je rascher sie erfolgt, um so früher winkt ihnen Ministeresseln und Botschasterehren; sie werfen sich zu Führern des Proletariates auf und überzeugen es ohne große Mühe, daß die Methoden zur Befriedigung ehrgeiziger Bourgeois auch die Methoden zur Sättigung und Berherbergung frietender und hungernder Proletarier sind. Mit besonderer Leichtigkeit dringen die revolutionären Mikroben in den Staatskörper ein, wenn er viele Schrammen und Risse aufweist, die die Unfähigkeit oder die Nachlässigkeit der Staatsleiter nicht zu heilen versteht. Nun kann aber, wie die Erfahrung beweist, die revolutionäre Sozialdemokratie dem Proletariat nichts bieten und daher muß sie es mit Schlagwörtern, mit aufregenden Resolutionen, mit dem Blendwerk unaufhörlicher Kongresse, die mit großer Würde verschrobene Frage beantworten, abzuspiesen und immer wieder an sich zu latten suchen.

Übermals tritt dabei der Unterschied von Sozialismus und Sozialdemokratie hervor. Der positive Arbeit leistende Sozialismus brauchte den an Wohlstand und Bildung zunehmenden Proletarier nicht zu fürchten, dagegen erregt er leicht die Besorgniß der Sozialdemokratie, die der Hebung seiner Lebenshaltung eine Abnahme seiner revolutionären Energie zuschreiben geneigt ist!

Das ist in aller Kürze die Psychologie der revolutionären Sozialdemokratie, an die sich in noch größerer Kürze eine Werthung ihrer bisherigen Erfolge schließen mag. An dem Ende des Weges, auf dem sie die Proletarietmassen vor sich hertreibt, stand bisher stets die Guillotine oder die mit Kartätschen geladene Kanone: es sei erinnert an die Verschwörung Babeufs, die Aufstände der dreißiger Jahre, die Junischlacht, den Tod Hödels und Nobilings, den ein freundliches Schicksal vor dem Ausgang seines Vorläufers bewahrte. Daß die Vorgänge, deren Schauplay Frankreich gewesen ist, sich in Deutschland wiederholen werden, ist leider nicht ausgeschlossen. Und darum wird, the es

zu spät ist, die Klage Sozialismus contra Sozialdemokratie erheben, wer die nationale Wichtigkeit gebildeter und über die physische Noth erhabener unterer Klassen zu würdigen weiß.

Bisher sind alle Mahnungen erfolglos gewesen. Denn die Sozialdemokratie hat einflußreiche Freunde, die die Unwirksamkeit jeder Art von Kampfmitteln zu beweisen verstanden. Ich nenne die verkappten Sozialdemokraten in den bürgerlichen Reihen, dann die bürgerlichen Demokraten, die ihr wegen ihres demokratischen Programmes gewogen sind, auch wenn sie sich nicht als Sturmbock benutzen wollen, endlich manche Sozialpolitiker, die von dem Kampf gegen die Sozialdemokratie ein Erlahmen der Sozialpolitik befürchten, obwohl die Periode der Arbeiterversicherung mit der des Ausnahmegesetzes zusammengefallen ist. Für diese Mänglichkeiten einen Beleg. Vor einigen Jahren mußte die Firma Jenß in Jena Arbeiter entlassen, aber sie zahlte den Fortziehenden freiwillig eine so reiche Bezüge, daß man nicht auf den groben Undank gefaßt sein konnte, der thatsächlich ihr Lohn war. Ungläubig suchte ich in der „Sozialen Praxis“ nach einer objektiven Darstellung dieses Vorganges. Sie hat ihn nicht mit einer Zeile erwähnt, obwohl in dieser Zeitschrift der sozialpolitische Notizenkreis nicht unbedeutend ist. Dr. Zimmermann hatte offenbar die Aufgabe einer über den Parteien stehenden sozialpolitischen Zeitung mit der eines Arbeiterblattes verwechselt.

Ich beabsichtige nicht, Vorschläge zu machen, aber ich meine, es sei eine Frage, die die volle Aufmerksamkeit der Staatsmänner verdient. Nur über den Standpunkt, von dem sie betrachtet werden muß, sollen einige Worte hinzugefügt werden. Die Aufrichtung des sozialistischen Zukunftsstaates brauchen die Gegner der Sozialdemokratie nicht zu fürchten. Von dem dorthin führenden Weg entfernt sich die Sozialdemokratie täglich mehr; sie ist eine revolutionäre demokratische Partei geworden. Eben so wenig braucht der Kommunismus uns zu schrecken. Darunter verstehen wir einen Gesellschaftszustand, in dem auf der Grundlage der bestehenden Wirtschaftsordnung mit gewalttätigen Mitteln die Gleichheit der wirtschaftlichen Lage angestrebt wird. Hierzu wird in aller Zukunft der Sozialdemokratie die nöthige parlamentarische Mehrheit fehlen, wenn eine verständige Agrar-, Mittelstands- und Bildungsproletariatspolitik getrieben wird.

Professor Dr. Wilhelm Hasbach.



Zwei Briefe.*)

Wien, am einundzwanzigsten August 1870.

Sich habe vorigen Sonntag, Montag und Dienstag einen Ausflug gemacht. Er bewegte sich zwischen der Mariazeller Straße und der Südbahn um die Gegend östlich von Lilienfeld, mit einem Worte um Hohenberg und Kleinzell, und war fast genau der nämliche Weg, den ich schon im vorigen Jahre gemacht und wo mir der bewußte alte Bauer begegnet. Einzelne Thalstücke waren mir zu betreten noch übrig geblieben, was ich jetzt nachholte. Nächstens werde ich eine Seite dieser Gegend wieder durchstreifen, denn es ist meine Liebhaberei, die Landschaften in ihrem ganzen Begriff und Zusammenhang kennen zu lernen, fast wie ein Generalstabsoffizier, der darin Krieg führen will. Aber da nenne ich ein Ding, wovon man jetzt allein reden soll. Sie fragten mich nach meinen Spazirgängen und so antwortete ich Ihnen; und Sie können sich wohl denken, daß mir heuer nicht der Sinn nach den Alpen steht, sondern nach der Eroberung von Elsaß und Lothringen.

Welche Zeiten durchleben wir! Es ist nicht auszusprechen! Denken Sie, Sie haben aber den Leichnam Dessen, was Ihnen das Liebste ist, lange und lange ge-

*) Aus dem Sammelband „Kärntner Briefe an eine Freundin (1859 bis 1879)“, den Herr Deusch, als achten Band der Schriften des Literarischen Vereins in Wien, erscheinen läßt. Eine Erinnerung an einen fast schon Vergessenen. Wer liest noch den Amerikaner? Wer kennt die Ziwelen der „Siegelringe“ wie eigenen Besitz? Viele sind heute nicht mehr. Ein Pessimist, sagt die Literaturgeschichte; ein Pamphletist, sagt der Professor. In Oesterreich ist Manchem wohl der tapfere Mann mit dem Poetenherzen noch lebendig. Im Reich kaum noch hier und da Einem. Die Briefsammlung lehrt ihn kennen. Kärntner hat Wunden geschlagen; nur wenn es ihm unvermeidlich schien. Er war stark und empfand doch mit dem feinsten Künstler. Er hat seine Landsleute geliebt und ihnen just darum den bittersten Trank nicht erspart. Seine Grobheit, seine Leidenschaft ist gescholten worden. In der Vorrede zu den „Siegelringen“ (eine „Sammlung politischer und kirchlicher Feuilletons“ nannte es der im Tiefsten bescheidene Mann) hat er geantwortet. „In einem Brief an Cinnius sagt Cicero vortrefflich: Ein Thor, wer da glaubt, die beliebte Mittellinie, das Maßhalten, der gute Ton sei überall am Platze, auch in den Kämpfen für eine gute und gerechte Sache. Errat, qui temperantiam, mediocritatem, modum denique desiderat in re optima. Was aber res optima ist: diese Entscheidung sucht eben der Einzelne, vom größten Regenten bis zum kleinsten Schriftsteller, bei der Publizität und ihrem Gemeingefühl.“ Kärntners bester (und schwerster) Kampf war der gegen die „Redensarten“. Eine Probe: „Ein verstückeltes Frankreich wäre unsäglich, seine europäische Mission zu erfüllen. Europäische Mission! Das ist auch so ein Wort, welches auf die Klinik der Redensarten gehört. Ist es die Mission Frankreichs, mit ewig safernirten und schlagsfertigen Afrikanerbanden zu stehlen, zu rauben, zu plündern und zu morden, so hole der Teufel diese Mission. Ist es aber die Mission Frankreichs, geistreich und liebenswürdig zu sein, Ideen zu haben und im guten Geschmade zu excelliren, so bleibt zu wissen, daß Athen diese Mission erfüllt hat, nachdem es schon längst unter makedonischer und römischer Herrschaft stand.“

weint, jaßt sich die Augen ausgemeint, aber der Tod in der Natur ist nicht zu ändern; die Männer kommen, legen den Sargdeckel über, fangen zu nageln an: da regt sich der Tote, er schlägt die Augen auf, er lebt und das Wunder, das Ihnen die heißesten Gebete, das Ihnen Gott und die ganze Natur versagt hätte, es ereignet sich von selbst! Der Tote lebt wieder. So ging es uns mit Deutschland. Die Mütter Ihrer Mütter hatten Großmütter, welche Urgroßmütter hatten, und sie alle sind geboren worden und gestorben und haben Deutschland nur als Leichnam gekannt. Seit dreihundert Jahren war Deutschland in Ohnmacht und Nichtigkeit verfunken, der deutsche Name verachtet, der deutsche Arbeiter, obwohl als der nützlichste anerkannt, doch nur wie ein nützlichcs Hausthier betrachtet, ein Knecht der Fremden, der bei fremden Konsulaten um Schutz betteln mußte, wenn er ihn brauchte. Wir waren ein Spott Dorer, welche wir selbst verspotten konnten. Wir waren die Juden unter den Völkern.

Und jetzt ist unser Messias gekommen! Nichts ist größer auf Erden als der deutsche Name! Daß Oesterreich zu Schlägen geboren ist: wir wissen, warum; wir kennen seine Schuld. Daß aber Diejenigen, welche Oesterreich geschlagen, vom deutschen Schwerte selbst wieder geschlagen, daß unsere Besieger besiegt werden, daß Rac Mahon, Canrobert, daß die Sieger von Magenta und Solferino auf ihrem eigenen Boden wieder ihr Magenta und Solferino finden und durch Deutsche finden: Das ist mehr, als eine Menschenbrust aufnehmen kann. Ich habe nichts, womit ich dieses Gefühl, wenigstens mein Gefühl vergleiche. Wenn Homes eine Stunde, bevor er zur Julia geht, in seinen vier Wänden auf- und abrennt und einen Lebensmoment hat, in dem er sein Glück nicht fassen kann, so heißt dieses Glück doch nur Julia: Eins gegen Eins, Person gegen Person. Wie aber soll der Einzelne den ganzen Umschwung der Weltgeschichte und das Glück von vierzig Millionen mit seinem armen herblichen Herzen umfassen können? Was wir jetzt erlebt haben, wird uns noch verjüngen, wenn wir schon alt sind; wir haben lange davon zu gehren; wir können nicht auf einmal aussprechen, am Wenigsten ausschreiben.

Meine ganze Sorge bewegt sich jetzt um den Punkt, daß die Früchte des Sieges, Eliaß und Voßtringen, durch die diplomatischen Quackalbereien nicht wieder verloren gehen. Wächte doch die Oeffentliche Meinung wie ein Mann diesen Preis mit den Zähnen festhalten! Was mich betrifft: ich kann nur wünschen und schreiben. Belliegend haben Sie ein Blättchen in diesem Sinn. Ein anderes schickte ich heute einer großen deutschen Zeitung, denn daß ich das Größte und Tiefste, was mich bewegt, in ein wiener Greißlerblatt schreiben muß, ist eigentlich Kinderpott.

Wann ich nach Graz kommen kann, weiß ich nicht genau. Noch sind die Neugierkeiten zu brennend, als daß man sich von einer Hauptstadt weg in die Alpen verlaufen möchte. Aber wenn der Krieg zur Reize geht und die Friedensverhandlungen anfangen, dann spannt man seine Rosse schon eher aus. Rasch, wie das Alles verläuft, werden wir sehr bald vor diesem Wendepunkt anlangen. Schwirren doch die ersten Friedensgerüchte jetzt schon durch die Luft!

Wien, am ersten September 1870.

Ein Wenig allzu eifrig scheinen Sie mir doch Ihr Geschlecht zu verdammen, welches in Deutschland den französischen Feinden nachläuft. Es ist nur schlecht weiblich, aber leider nicht unweiblich. Was ist das Weib? Der Träger des Naturlebens; ein Element. Schön. Jedes Kind weiß Das; jeder Papagei sagt Das;

es gilt bloß, zu wissen, wie viel damit gesagt ist. Und freilich ist damit nicht bloß alles Schöne gesagt, wie die Optimisten glauben, sondern auch alles Häßliche. Der Mann ist das Einseitige im Gedanken, das Weib ist das Allseitige im Gefühl. Der Mann macht Unterschiede, das Weib hebt sie wieder auf. Der Mann trennt, das Weib vereinigt und verbindet. Rühme es auf den Mann an, er würde in die ganze Natur seine Grenzpfähle einschlagen und auf jedem Grenzpfahl thronen ein Professor, welcher unbulb'sam herrschte. Da kommt das weibliche Element, wie eine breite wallende Meereswelle (nicht umsonst ist die Venus „schaumgeboren“), und spült alle Grenzpfähle hinweg und macht Alles gleich und eben, was männliche Härte, Pedanterie, Begriffstyrannie und Willensdespotismus zerstückt und zertrümmert hat. Der Mann erfindet die Kriege, das Weib kennt sie nicht: ihr Geschäft ist die Liebe. Das Weib ist im Haushalt der Natur gegenüber dem Zerstörenden das Fruchtbare, gegenüber dem Tötenden das Lebendig-Machende, gegenüber der Zwietracht die Eintracht, das Versöhnende, das Vermittelnde, das Ausgleichende, das Gutmachende, das Billige, das Gerechte, das Unparteiische. Schön, sehr schön! Ein schöner Begriff, meine Herren. Nun laßt Euch aber auch die That-sachen schmecken, wenn Euch der Begriff so gut schmeckt. Geht an die Bahnhöfe hinaus und seht zu, wie das Weib mit dem Feinde des Mannes liebäugelt! Das ist die Tragis der Theorie!

Ja, ja, meine Herren von der theoretischen Stubenphilosophie. Die Sachen schmecken nicht bloß gut: sie schmecken stark. Und es gehören starke Nerven dazu, die Natur zu schmecken, wie sie Natur ist, und nicht, wie sie Einbildung ist. Ihr Herren von der Schmeichel-Philosophie schneidet Euch von der Natur gewöhnlich ein kleines appetitliches Lieblingstückchen heraus, nennt es Natur und verschmaußt es mit dem hohen Selbstvergnügen, die Natur zu verstehen. Aber la nature, meine Herren, ist noch nicht toute la nature. Und jeder Kriminalrichter weiß es, ein Zeuge kann noch immer ein verlogener Erzschelm sein, wenn er la vérité aus sagt, aber toute la vérité verschweigt.

Aber vielleicht ist Das doch nicht allgemein-weiblich, sondern nur deutsch-weiblich! Holtei macht ja ausdrücklich die Bemerkung, daß es just die deutschen Weiber waren, welche unter allen Völkern Europas den Franzosen am Stärksten nachliefen.

Gut, daß Sie mich an Holtei erinnern; wir können Das brauchen. Aber machen wir nur gleich die Bemerkung, daß es just auch die deutschen Männer sind, welche von allen Völkern Europas allem Fremden am Eupichtesten nachlaufen. Der deutsche Mann nimmt sich vom Griechen den Hexameter und die sapphische Ode, vom Italiener das Sonett und die Stange, vom Araber das Ghafel, vom Indier überseht er die heiligsten Alterschälmer und vom Chinesen die unheiligsten Puppen-spiele. In keinem Winkel der Erde vertrieht sich eine Sage oder ein Volkslied, das der Deutsche nicht haben möchte. Er buhlt mit den Philosophien und Literaturen aller Zeiten und aller Völker. Aber wir hätten uns wohl, Das „ein Buhlen“ zu nennen. Im Gegentheil: wir sehen, und zwar mit Recht, den edelsten Reichtum der deutschen Natur in dieser Aneignungsfähigkeit. Nun, wie der Mann im Reiche der Begriffe waltet, genau so waltet das Weib im Reiche der Personen. Das deutsche Weib nimmt vom Griechen nicht den Hexameter und die sapphische Ode, sondern den Griechen; es nimmt vom Italiener nicht das Sonett und die

Stanze, sondern den Italiener; es nimmt vom Kraber nicht das Schiel, sondern den Kraber. Da mag sich nun das höchste Lob in den höchsten Tadel verkehren, aber die Wurzel der beiden Erscheinungen ist doch die selbe.

Lehrreich ist es, bei dieser Gelegenheit sich an den hohen Patriotismus der polnischen Damen (oder wohl auch der ungarischen) zu erinnern. Das ist doch ein ganz anderes Ding als die Gefinnungslosigkeit der deutschen Weiber? Ja, ja, tausendmal ja! Aber, Herr Professor, bilden wir uns nur nicht ein, in einer Welt zu leben, wo man gar so leicht Ja sagen kann. Da wäre es freilich ein Kinderspiel, Professor zu sein. Vielleicht ist die Welt, in welcher wir leben, ein so unvollkommenes, geheimnißvoll-widerspruchsvolles Ding, daß das Schönste unversehens eine häßliche Wurzel hat und jede Schand- und Spottwurzel an irgendeinem ungeahnten Punkt Schönheit- und Ruhmesblüthen treibt.

Vor dem weiblichen Gefühl giebt es keinen Deutschen, Franzosen, Italiener, Portugiesen, sondern nur einen Mann. Die Natur hat dem Weib keine andere Grenze des Unterschiedes gesetzt als: ob ihr der Mann gefällt oder nicht gefällt. Treit nun in dieses Naturreich ein polnischer und ungarischer Patriotismus hinein und spricht: Der Mann im Schnürrod gefällt mir und der im Frack gefällt mir nicht, so sinkt uns sofort ein Verwünschungsbodem entgegen, daß wir die Nase zuhalten. Wir sagen uns aufs Bestimmteste: In diesem Staate ist nicht Etwas faul, sondern Alles ist faul; er ist schon krepirt und seine Leiche verpestet die Welt. Wir sagen uns so deutlich wie möglich: Ob Schnürrod oder nicht Schnürrod: Das ist kein Standpunkt, auf dem sich leben läßt. Das ist kein gesundes Naturleben, sondern nur noch ein künstliches Scheinleben. Wenn sich die ganze Lebenswärme eines Volkes und selbst der weitherzigen Weiblichkeit auf den engen und engherzigen Ideenkreis des Schnürrodes zusammenziehen kann, wie sich auf ein sonniges Mauerflecken die Fliegen zusammendrängen, so muß Frost und Winter herrschen und schon Alles im Absterben begriffen sein. Und jetzt wird die Gefinnungslosigkeit der deutschen Weiber ein schönes Symptom, daß wir vollauf das Zeug haben, unsere Empfindungen verschwenden zu können, und der „erhabene“ Patriotismus der Polinnen ein trauriges Zeichen, daß die armen Narren knausern müssen und vis-à-vis do rien sind.

Das ist meine Methode, zu denken, die Ihnen so wohlbekannt ist. Nichts Neues, aber im neuen Zusammenhang und eine neue Deutung des Alten. Während das moralische Urtheil sagt: Das ist entweder gut oder schlecht, sagt das philosophische Urtheil, sagt die Natur: Alles, was ist, ist gut und schlecht zugleich. Damit hören wir nicht auf, so sitzlich zu empfinden wie andere Menschen; wir werden immer loben und tadeln, hassen und lieben, verehren und verachten. Aber mit unseren Violinschlüsseln wird immer ein Bass mitspielen; und den haben wir allerdings vor vielen Anderen voraus, welche nur auf dem Dubeljad denken und nicht auf dem Fortepiano. Und diese zweite Stimme wird uns immer zuflüstern: Thu dem Sänder nicht allzu weh! Verachte das Berächtliche, aber erhebe dich zu dem Punkt, wo es aufhört, verächtlich zu sein; erst so bist Du wahrhaft erhaben darüber. Man muß das Schlechte nicht bloß sehen, sondern übersehen.

Ferdinand Kärnberger.

Preussische Anleihe.

Der preussische Finanzminister hat mit seiner neuen „Staatsschuldbuchanleihe“ eine schlechte Presse gehabt. Der hispanische Philipp meint zwar, das Ueberraschende mache Glück; bei uns aber sind die Fälle, wo Einer mit einer neuen, festen und dennoch vernünftigen Maßregel die (gedruckte) öffentliche Meinung sofort für sich halte, an den Fingern heranzuzählen. Und diesmal gieng auch gar zu sehr gegen den Strich. Wer rechnet gleich nach der Weihnacht denn auf Ueberraschungen? Man war so daran gewöhnt, bis zum Dreikönigstage keine Emotionen zu erleben, daß man Herrn von Rheinbaben den kühnen Reiterstreich nicht leicht verzeihen konnte. Ohne das Hohe Preussenkonsortium um Erlaubniß gefragt zu haben, kommt die Seehandlung (die mit den Banken ohnehin nur auf einem konventionellen Grundfuß steht) am vierten Januar mit einem fertigen Anleiheplan. Die Inzerate erschienen schon am selben Tag. Völlig neue Modalitäten: kein fester Betrag; automatische Konvertirung nach Goschens Rezept; Ausschluß des Finanzkonsortiums und direkter Appell an das Anlage suchende Publikum. Wer mochte Rheinbaben auf diese revolutionäre Idee gebracht haben? Habenstein, der neue Präsident der Reichsbank? Oder etwa, wie Manche raunten, Fürstenberg, der Leiter der einzigen centralisirten Bank in Berlin? Die Handelsgesellschaft besitzt keine Depositenkassen und hats bei den großen Emissionen des Reiches und Preußens nicht ganz so bequem wie die anderen Banken. Nun hieß es, Fürstenberg habe, um die Konkurrenz zu ärgern, den Gedanken dieser Emission ausgeheckt. Wahrscheinlich war das Gerücht falsch; es zeigt aber, wie eifrig man sich bemühte, für das normwidrige Verhalten des preussischen Finanzministers eine plausible Erklärung zu finden. Got die Lage des Geldmarktes denn nicht die beste Erklärung? Diese Lage zwang gebieterisch einen neuen Weg zu suchen. Daß Herr Fürstenberg die Nachbarschaft um ihre Depositenkassen beneide, kann nur Einer glauben, der den klügsten berliner Bankdirektor nicht kennt. Reid? Wenns ihm der Mühe werth schien, konnte er längst ja, wie die Anderen, in den Hauptstraßen, bis nach Nixdorf, Halensee und Pankow, Heimstätten für lungernde Lehrlinge gründen und in Goldlettern das Kapital seiner Großbank den Vorüberwandelnden anpreisen. Da ers nicht that, muß man annehmen, daß er nicht wollte. Mit der Frage nach dem heute nützlichsten Anleihemodus hat diese Erwägung nichts gemein. Schon vor einem Jahr, ehe man sich zur Ausgabe der Schatzanweisungen entschloß, hieß es, Herr Fürstenberg habe dem Plan widersprochen und die Richtung empfohlen, die jetzt gewählt worden ist. Er mag sich gesagt haben, daß man auf das Niveau kommen müsse, auf dem der größte Theil der deutschen Anleihe lastet, unter den Verhältnissen von heute aber genöthigt sei, dem Publikum das neue Gerücht besonders schmackhaft zu machen. Der Mann bleicher Furcht ist er nicht; auch die 4½ procentigen Obligationen der Deutschen Hypothekbank (deren Erfindung dem selben Autor zugeschrieben wurde) sind getadelt worden und haben sich dennoch recht gut bewährt. Unter 3½ Prozent darf, viel über 3½ Prozent kann der Staat heute nicht zahlen. Geld braucht er. Schatzscheine sind ein bedenkliches Mittel. Also mußte man dicht bei 3½ Prozent bleiben und nur einen fetten Küder auswerfen, der Käufer herbeiloden konnte. Obs Fürstenbergs Plan war oder eines Anderen: noch ist kein besserer vorge schlagen worden. Von Weitem siehts jetzt wirklich aus wie 4 Prozent; und für die Nothstandszeit ist die Ver-

legenheit einstweilen überwunden. Unter hellerem Himmel wird alles Andere sich finden. Der Finanzminister und Herr Havenstein verdienen Anerkennung; uneingeschränktes Lob. Als moderne Finanzpolitiker, die aus gemachten Fehlern lernen wollen, hielten sie sich nicht ängstlich an die Tradition. Daß die großen deutschen Anleihen nicht vor dem Frühjahr herauskommen dürfen, daß Preußen und das Reich bei solchen Wandern gemeinsam marschieren müssen und die Mitwirkung des Bankensortiments nicht zu umgehen ist: das Alles schien ihnen nicht durch ein ewiges Weltengesetz geboten. Herr von Rheinbaben hat einen Fehler gemacht; aber nicht in diesem Jahr, sondern im vorigen. Vor neun Monaten wies der Minister die Möglichkeit der Rückkehr zu vierprozentigen fundierten Anleihen weit von sich; jetzt hat er sich zu dem damals verschmähten Zinsfuß entschlossen, den freilich die gleitende Skala etwas verkürzt. Wieder ein Beweis, daß man die Notwendigkeiten künftiger Stunden nicht voraussehen kann. Namentlich nicht voraussagen soll. Auch vor dem Ausbruch des russisch-japanischen Krieges hat Herr von Rheinbaben geirrt: die Weltlage schien ihm durchaus friedlich. Hütel Euch vor Prophetenehrgeiz!

Im April 1907 nahm die Reichsbank $5\frac{1}{2}$, im Januar 1908 aber $7\frac{1}{2}$ Prozent Diskont. Der Finanzminister kann ferner anführen, daß man schon im vorigen Jahr an eine Anleihe mit automatischer Zinsfußverkürzung gedacht hatte, den Plan aber aufgab, weil eine Ermäßigung der Geldsätze auf dem offenen Markt möglich und die Emission von Schatzwechseln bequemer schien als die Wahl eines neuen Rententypus. Jetzt, bei dem hohen Geldstand, blieb kaum noch eine Wahl. Neue Schatzanweisungen auszugeben, verbot das Ansehen des Staates. Eine Vermehrung der schwebenden Schuld diskreditiert mehr als ein hoher Anleihezinsfuß. Preußen hat schon 345 Millionen Mark Schatzwechsel auf dem Markt, von denen allerdings 145 Millionen am ersten Oktober 1908 eingelöst werden. Diesen Betrag konnte man durch neue Appoints erziehen, hätte damit aber dem Geldbedarf des preussischen Fiskus nicht genügt. Und schließlich sind Schatzanweisungen ein Nothbehelf, der sich nicht einbürgern darf. Sonst käme die ganze Finanzwirtschaft in ählichen Geruch.

Daß Preußen (und mit ihm natürlich auch das Reich und die anderen Bundesstaaten) fürs Erste zum vierprozentigen Typus zurückkehren muß, ist bedauerlich; wie aber wars in der Zeit allgemeiner Geldvertheuerung zu vermeiden? Preußen hat noch offene Kredite von $1\frac{1}{4}$ Milliarden zur Verfügung. Sollte es die aufsparen, bis für den Geldmarkt bessere Tage kamen? Als vor zehn Jahren die vierprozentigen Anleihen des Reiches und Preußens beseitigt wurden, that man, um zu zeigen, daß Deutschland wirtschaftlich und finanziell erstarbt sei und sich der allgemeinen Zinsentwicklung nicht zu entziehen brauche. Doch schon damals sagte Mancher voraus, die Konvertirung werde sich rächen, der Rentenmarkt arg darunter leiden. So ist gekommen. Ein schlimmer Mißgriff war dann der von Riquel verhängte Uebergang zum dreiprozentigen Anleihezinsfuß, der den Markt völlig desorganisierte und 1905 endgiltig aufgegeben wurde. Als die erste $3\frac{1}{2}$ prozentige Anleihe wiederkam, schien Einzelnen der Weltuntergang nah. Noch im Jahr 1903 hatte das Reich 290 Millionen dreiprozentiger Papiere zum Kurs von 92 an die Deutsche Bank begeben. Das war das Schwanenlied der Dreiprozentigen. Im nächsten Jahr behalt man sich mit $3\frac{1}{2}$ prozentigen kurzfristigen Schatzanweisungen und 1906 erschien die erste neue fundierte Anleihe zu $3\frac{1}{2}$ Prozent. Sie wurde zu 100,50 Prozent begeben und zu 101,20 aufgelegt. Im April 1906 brachten das

Reich und Preußen $3\frac{1}{2}$ procentige Anleihen im Gesamtbetrag von 500 Millionen Mark heraus, die dem Publikum zu 100,10 angeboten wurden. Die Welt ging noch immer nicht aus den Fugen. Auch die neuen „Vierprocentigen“ werden ihren Bestand nicht ernstlich gefährden. Die Höhe der Anleihezinsen beweist nichts Entscheidendes für die Kreditwürdigkeit eines Landes. Italien hat Staatspapiere zu $3\frac{1}{2}$ und 3% Prozent, wir zahlen jetzt 4; und würden trotzdem nicht mit dem Halbinselreich tauschen. Die Konvertierungen der ausländischen Anleihen bedeuten auch etwas ganz Anderes als unsere Zinsfußermäßigungen. Von Frankreich und England will ich hier nicht reden. Italien und Oesterreich-Ungarn wollten durch ihre Rentenkonzersionen zeigen, daß ihre Wirtschaft weit genug gebiechen sei, um Auslandshilfe für die einheimischen Renten entbehrlich zu machen. Der Zinsfuß wurde herabgesetzt und der größte Theil des Anleihenbetrages strömte aus der Fremde in die Heimath zurück, die inzwischen Geld genug verdient hatte, um das Material bequem aufzunehmen zu können. Die Konversion bedeutet hier also die Befreiung vom Ausland. Das Deutsche Reich bedurfte solcher Emanzipirung nicht, da es, von einem einzigen Keinen Zwischenfall abgesehen, bis heute die Hilfe fremder Geldmärkte für die Unterbringung seiner Anleihen noch nie in Anspruch genommen hat. Unsere Konvertirungen sollten also nicht dazu dienen, den Kredit Deutschlands auf dem Weltmarkt zu heben und den fremden Staaten zu zeigen, daß man sie nicht mehr brauche; diese Maßregeln ergaben sich einfach aus der Lage des Geldmarktes. Auch jetzt handelt sich nicht um eine neue Aera. Eigentlich nicht einmal um eine vierprocentige Anleihe, sondern nur um eine dreieinhalbprocentige mit einer Prämie von $6\frac{1}{2}$ Prozent. Die zum ersten Mal in Deutschland eingeführte gleitende Zinsenscala bedeutet, daß die neuen Konjols zehn Jahre lang 4, in den nächsten fünf Jahren $3\frac{1}{2}$ Prozent bringen und dann $3\frac{1}{2}$ procentige Papiere werden. Geschicklichkeit ist den Arrangeuren der Sache jedenfalls nicht abzusprechen. Der Finanzminister wollte Preußen nicht mit einer dauernden vierprocentigen Anleihe belassen; er rechnet mit der Möglichkeit, daß 1918 und 1923 die Geldverhältnisse günstiger sind als heute. Als Lord Goschen 1888 die automatische Zinsreduktion für die englische dreiprocentige Staatsanleihe durchdrückte, pries man die That als ein Meisterstück. Daß der Wechsel von 2% zu $2\frac{1}{2}$ Prozent sich gerade im Jahr des Burenkrieges vollziehen würde, konnte man fünfzehn Jahre vorher nicht wissen. Die Zinsermäßigung kann eben gerade in eine Zeit fallen, in der sie recht unwillkommen ist; aber dieses Risiko allein ist nicht groß genug, um einen Versuch mit der gleitenden Scala von vorn herein zu verbieten. Die preussische Finanzverwaltung hat gewagt und mußte es wohl wagen; nach zehn Jahren wird man sehen, ob das Experiment Erfolg hatte.

Eine vernünftige Neuerung war auch, daß kein vorher fixirter Anleihebetrag genannt wurde. Man wollte das wirklich vorhandene Anlagebedürfnis kennen lernen und verzichtete auf die dreißig- und vierzigfachen Ueberschneidungen, die doch nur den Werth von Seifenblasen haben. Gerade die Großbanken, die diesmal ausschaltet waren, haben unter solchen Scheinerfolgen am Meisten zu leiden gehabt; oft waren die von ihnen übernommenen Beträge nur mit Verlust loszuwerden. Ein drastisches Beispiel liefert die Geschichte des Consortiums der letzten $3\frac{1}{2}$ procentigen deutschen Anleihe, das sich erst ein volles Jahr nach der Emission auflösen konnte. Rechnet man nur auf ernsthafte Zeichner und beseitigt die Spekulation, so ist für die Klassirung der Anleihe schon das Beste gethan. Nach der Subskription muß

natürlich der Betrag der Anleihen fixirt werden, denn der Fiskus darf nicht mehr Geld aufnehmen, als er braucht; er darf die Zinsenlast des Etats nicht unnötig vermehren. Gerade heute, wo es überall an Betriebsmitteln fehlt, darf dem Markt nicht mehr Geld entzogen werden, als unbedingt erforderlich ist. Daran hat wohl auch Niemand ernstlich gedacht. Der Ausgabebars von 98½ Prozent läßt die Lage klar erkennen. Die vierprozentigen Schapanweisungen des vorigen Jahres wurden zu 99 aufgelegt; 98 Prozent bekamen die Emittenten, das Reich und Preußen. Wenn das Preußenkonsortium diesmal mitgewirkt hätte, wären für Preußen wieder nur 98 Prozent übriggeblieben. Für die Banken wäre 1 Prozent als Provision nötig gewesen; und mehr als 99 hätte man von den Zeichnern kaum erhalten. Der preußische Fiskus verdient also durch die Ausschaltung des Vermittlers ½ Prozent. Die Banken dürfen sich nicht gekränkt fühlen; sie waren ja oft genug von der Ehre, dem Reich und Preußen die Anleihegeschäfte zu besorgen, durchaus nicht entzückt. Württemberg, das, drei Tage nach Preußen, mit einer vierprozentigen Anleihe (aber zu Bari!) erschien, ist dem Finanzkonsortium treu geblieben. Und die anderen Staaten, die in raschem Tempo folgen werden (Hamburg und Hessen sind schon avisirt), bleiben gewiß auch bei dem alten Modus. Besonders gespannt ist man auf die Schritte des Reiches. Hat der preußische Finanzminister im Einverständnis mit dem Reichsschatzsekretär gehandelt oder wollte er, ehe Stengel kommt, den Rahm abschöpfen? Die vierprozentige Reichsanleihe ist fast sicher; fraglich nur, wie groß sie sein wird und obs wieder ohne die Banken gemacht werden soll. Bis zum Frühjahr ist wohl der Hauptummel vorüber. Und wie wird der Geldmarkt den Anbruch der neuen Vierprozentigen aufnehmen? Anzeichen eines leichteren Geldstandes sind sichtbar; dem Rückgang des Privatdiskonts mußte die Herabsetzung der Reichsbankrate folgen. Die Seehandlung wird einen großen Theil der ihr zussießenden Summen dem Geldmarkt fürs Erste wohl wieder zuführen (wenn sie nicht zu Gunsten der älteren Anleihen interveniren muß). Die 3½prozentigen preußischen Konsols sind bis auf 94,10 zurückgegangen. Die drei-prozentigen Anleihen verloren am ersten Tag 1 Prozent, haben sich später jedoch wieder erholt. Die Entwerthung der alten Rentensapiere wird natürlich durch jede neue Emission beschleunigt. Das ist nun einmal nicht zu ändern. Die preußischen Anleihen haben seit Ende 1905 mehr als eine halbe Milliarde Mark im Kurs eingebüßt, während die durchschnittliche Verzinsung sich um beinahe ½ Prozent erhöht hat. Kursverluste sind aber nur zum Theil wirkliche Verluste; sie stehen auf dem Papier und liefern kein allzu gewichtiges Argument gegen die Wahl des neuen Anleihetypus. Ueber dessen Dauerbarkeit wird das letzte Wort erst zu sprechen sein, wenn man die Entwicklung der Konjunktur überblicken kann. Ist das Schlimmste überstanden oder kommt das dicke Ende nach? Niemand kann klare Antwort geben. Amerika kommt wohl bald wieder für eine Weile in Ordnung. Bruder Jonathan wird sein Gold nicht für lange Zeiträume in den Schrank sperren. Bei uns wird noch manches Detailhaus schwere Tage erleben. Unsere Schwierigkeiten kommen zum großen Theil aber daher, daß die deutschen Gewerbe jetzt für sechzig Millionen Menschen zu sorgen haben. Schwäche des Augenblicks (Mangel an Betriebsmitteln); Stärke der Zukunft (geringere Abhängigkeit von Exportbedürfnissen). Der Bevölkerungswachst will Wohnung; und wenn das Baugeschäft sich endlich wieder hebt, dann, so hofft man, naht bessere Zeit. Inzwischen tröstet der Traum von der vierprozentigen Anleihe.

Vadon.

Ein lautes Jahr.

Die Engelsbotschaft, die armen Hirten in stiller Stunde einst zum Erlebnis ward, spricht kaum noch zu unserer Seele und hastig werden, ohne innere Ergriffenheit, die Feste gefeiert, wie sie fallen, wird die Stimmung mit der Jacke gewechselt. Ehe der Tag noch wurde, der der Feier unter der Lichtanne folgt, wird der Pflichten künftiger Werkeltage wieder gedacht, die drängende Alltags Sorge beschwagt, die Dividendenernte des nächsten Jahres mit fast jätlicher Andacht errechnet, täuschende Hoffnung dabei nicht minder streng von der Bewußtseinschwelle gewiesen. So wars gestern, ist's heute.

Western. Kriegslärm tobte durch den vorletzten Advent; wie zu des Augustus Zeiten, wurde den Bürgern die Aufstellung allgemeiner Listen befohlen. Der Kanzler hatte die vom Volk Erkorenen nach Haus geschickt; hatte geglaubt, mit dem lange schon feuzend ertragenen Centrum brechen zu müssen. Und just in der Silvesternacht eine Epistel versandt, die seines Wollens Ziel den von ihm Regirten erklären sollte. „Konservatio-librals Paarung“: Das war das Wort, das des Verdewesens Kern umschrieb, und es hat — kanns der Ehrliche leugnen? — bis auf den heutigen Tag Wunder gewirkt. Auf die Schilderung der Rärchenwelt der Wahlschlacht, die heute noch dem Satiriker Stoff zu 3-hn Lustspielen gäbe, braucht ernsthafte Rückschau sich nicht einzulassen. Am Tag von Kanossa fiel die Entscheidung; fiel zu des Kanzlers Gunsten und wurde in nächstlichen Reden gefeiert, die manches Patrioten Ohr mit Staunen und Mißbehagen vernahm. Vom Niederreiten alles Dessen ward gesprochen, was sich unseren Wünschen in den Weg stellte, und mit Unruhe fragte das Ausland, wem so schroffe Wendung gelte. Denn unfasbar schien in Ost und West Jedem, daß ein von des Volkes Willen mehr als von Gottes Gnade Getragener in solchen Lauten von der Mehrzahl seiner eigenen Landsleute rede. Dies geschah, während King Edward sich eine Woche lang in Paris aufhielt, mit Herrn Clemenceau die nächste Sommercampagne besprach und, vielleicht, mit leiser Hand die erschütterte Stellung seines Schütlings festigte. Wir hatten kein Auge dafür; hatten Wichtigeres zu erledigen. Die Neuverwählten mußten mit den Pflichten einer Vernunftsche bekannt gemacht, die Höhe der Mitgift mußte bestimmt, die Haltbarkeit des Ehebandes errechnet, Alles, was kleinem Hader Vorschub zu leisten geeignet war, sorglich ferngehalten werden. Ein Werk, das eines Mannes ganze Arbeit heischte, selbst dem Schöpfergehirn des Kanzlers nicht Zeit zu Blicken über die Grenzpfähle ließ. Bis, im Frühling, merkwürdige Laute über den Rheinstrom drangen, die wie ein gereiztes Echo auf die Vorgänge der Kanossanacht klangen. Mit seit Jahrzehnten nicht vernommener Kühnheit wurde jenseits vom Resanckekrieg gesprochen; von einem Oberst und einem heute noch aktiven Corpskommandanten. Und als die Vorgänge von Nancy dann in der pariser Kammer widerhalten, erklärte Herr

Clemenceau, daß er mit dem General empfinde. Das war am siebenundzwanzigsten März. Wir mimten Osterstimmung und bereiteten uns auf den feierlichen Empfang des französischen Chargé d'affaires aus Monaco vor. Der Mann, der uns zur Algeiraszeit so gute Dienste geleistet hatte, ist ja noch immer unser Freund; und, seit dem April, Ritter des Hohen Ordens vom Schwarzen Adler. Acht Tage lang wurde gefestet, wurde eine königliche Bühne durch künstliche Sterne und mittelmäßige Sänger entweicht, der Herr von Monte wie der Mächtigtsten der Erde Einer gefeiert: und am Ende war Alles, wie es vorher war. Oder etwa nicht? Hat Herr Albert Honorius vielleicht nach Paris gemeldet: „Marokko all right. Der Widerspenstigen Zähmung vollkommen. Nacht, unter höflicher Verbeugung nach links, im Land Eurer Sehnsucht nun, was Ihr wollt“? Möglich ist's (was bei uns nicht?); ganz sicher jedenfalls, daß kurz nach des Tiefseeforschers Abreise Marianne mit dem Marokkaner zu äugeln begann. Nicht lange vergebens. In Marrakesch wurde ein französischer Arzt vom muslimischen Mob ermordet und Herr Clemenceau, der nichts mehr als ungenützte Gelegenheiten haßt, hatte, was er wollte. Strafexpedition, Sühne, Geldforderung (vom bankroten Abd ul Aziz). Udjda, das im entgegengesetzten Nordostwinkel des Atlaslandes liegt, wurde besetzt und ist bis heute geblieben. Bei uns rufen laute und herrische Stimmen aus der Offiziösenwachstube und mahnen mit ernster Geberde, nicht am mühsam gezimmerten Werke von Algeiras zu rütteln. Sollte man meinen. Kein Gedanke. Jetzt, vor der Friedenskonferenz, den Kampfhahn spielen? Herr von Tschitschly, der schon damals verlangend nach einem Botschafterposten blinzelte, schickt Komplimente nach Paris und deutet gleich an (um jede etwa noch kommende Blamage minder empfindlich erscheinen zu lassen), daß es bei der so maßvoll begrenzten Sühneaktion vermuthlich nicht bleiben könne. Volenti non fit injuria, denkt lächelnd Herr Pichon und birgt, was er sinnt, einstweilen vor jedem Blick. Inzwischen war die Konferenz im Haag Ereigniß geworden. Ueber sie zu reden: lohnt's? Hundert Tage lang saßen hundert Männer zusammen, die eines Neutraffenikers Wille aus allen Kulturgebieten der Erde zusammengetrommelt hatte. Was sie schufen, ist blutwenig. Freiherr von Marschall, der sich mit Bourgeois redlich in die Ehren der Arbeit theilte, hat sich eine neue Möglichkeit geschaffen. Welche? Quid sit futurum cras. fuge quaerere, mahnt Horaz, der national-liberal, ein leidlicher Psychologe und eines Imperators Unterthan war.

Um die Zeit, da die Höhenfeuer zum Nachthimmel flammten und die Sonne sich wieder zum Aequator wendete, kam für Deutschlands Politiker wieder ein Markstein in Sicht. Nikolaus der Zweite (der, wie Suetons Domitian, von sich sagen kann: „Die Fürsten sind in einer ganz erbärmlichen Lage, weil man ihnen eine entdeckte Verschwörung nicht glaubt, bis sie ermordet sind“) hatte eine Einladung unseres Kaisers angenommen und feierlich sollte, in den ersten Augusttagen, der Welt gezeigt werden, wie lächerlich das

Berede von Deutschlands Isolation sei. Pünktlich wurde gefeiert, wurden Reden und Toaste, Predigten und intime Aussprachen gehalten; vier Tage währte der Wassergauber, dessen geräuschvolle Festlichkeit in tausend Blättern widerklang. Wurde uns nicht officiosissime damals erzählt, wie bald die deutsche Industrie die erfreulichen Folgen des Spektakels merken würde? Blicke zurück nun! Wo ist die Hoffnung geblieben? Und wiederum hatten wir keine Zeit, über die Grenzen zu gucken. Während auf der Höhe von Swinemünde die Scheinwerfer spielten und die stets Begeisterten in freudiger Erregung hielten, hatte auch Herr Clemenceau seine Emotion. Die Stunde des Handels war gekommen, die Unruhe in Casablanca der lange schon ersehnte Vorwand zu energischem Vorstoß. Hat der alte Chirurgus je gezögert, wenn das Glück ihm winkte, je die Zeit für eine Operation verpaßt? Nie. Und wir, natürlich, waren mit dem aufrichtigen Zuspruch zuerst zur Stelle. Der Staatssekretär, der nicht an die Reichstagsrampe zu bringen war, fand wieder Worte von Ewigkeitwerth, die Herr Carbonnel, Frankreichs Vertreter, sicher mit großem Vergnügen nach dem Quai d'Orsay gedrahtet hat. „Devant de tels événements“, sprach lächelnd der Excellente, „nous sommes tous solidaires, n'en doutez pas; on pourra juger dans ces circonstances de la loyauté de notre politique.“ Das war an dem Tage, da die Franzosen Casablanca in einen Steinhaufen wandelten. Zwei Tage später geht Herr Cambon selbst in die Wilhelmstraße (wohl, weil ihm die Sache etwas brenzlich vorkommt) und ist gewiß froh, daß er in einem Fauteuil sitzt, als er die Worte vernimmt: „C'est excellent, soyez assuré que vous avez toutes nos sympathies.“ Erste Aufmerksamkeit, ruhige Zurückhaltung? Wo denkt Ihr hin! Schon wird ja bei Kassel das Loch für einen neuen Markstein gegraben.

Mitte August. Der Onkel besucht, nach langer Zeit, den Neffen auf Wilhelmshöhe. Jubilate. Wendepunkt der Weltgeschichte. Die Ergebnissen machen Feststellungen, die den Herausgeber der „Zukunft“ sicher, andere Unbequeme wahrscheinlich ins Gefängniß brächten. Und das Resultat? Davon wird später noch zu reden sein. Nach kurzem Aufenthalt ging des Königs Reise zum alten Franz Joseph nach Ischl. Mindestens wurde da über den nahen Orient und die noch nähere Irredenta gesprochen; vielleicht über die Vortheile einer vom Dreibund mehr als bisher emancipirten Politik. Ein Ziel, von uns aufs Innigste zu wünschen; das von dem klugen Vehrenthal gewiß nicht von heute auf morgen erstrebt wird und, als Ziel, doch bedenklich bliebe. So stand, als der Sommer seinem Ende sich neigte, als innerer Hader sich an die Stelle des Festens drängte und von den Zünftigen Mancher sich um die Oktobermitte die etwas verkateten Augen rieb. Die Stimmung schlug ins Grämlichmüde um; auch Mariannen gegenüber. Die Mär von der Sadgoffe wurde erfunden, in die Herr Clemenceau, der tolle Hühnerkopf, die arme Republik geführt haben sollte. Hat's den Franzosen geschadet, dem alten Bretagner auch

nur zehn unbequeme Minuten in der Kammer bereitet? Rings belächelte Alles die unklug entlarvte Regung, die uns nicht nützte und im Stillen doch Manche ärgerte. Bald kam wieder bessere Arbeit. Der Kaiser besuchte den Onkel. Acht Stunden war Eduard in Wilhelmshöhe; acht Tage blieb der Kaiser in Windsor. Aus jedem Britenauge las ein Psychologe die ehrliche Begeisterung; und kein Erinnern störte die Weihe der Stunde. Wer die Zeitungen jener Tage durchblättert, glaubt, einem Bacchanale beizumohnen. Kein nüchternes Wort, nicht die leiseste Mahnung, wenigstens im Bereich des ernsthaft Vertretbaren zu bleiben, findet er; acht Tage lang ward nur im Hymnenton gesprochen. Ergebniß? Bis heute sucht das Auge vergebens nach einem erkennbaren Nutzen. Und als mit erfreulicher Nüchternheit im Reichstag von unserem internationalen Geschäft gesprochen wurde, kam vom Regierungssich keine Antwort, wurde auf die Berathung des Stats fürs Auswärtige Amt verwiesen. Zurückhaltung ist des Kanzlers größtes Laster nie gewesen. Wer in der Reichsbilanz auf greifbare Aktiven hoffte, wird gut thun, sich auf eine Enttäuschung einzurichten.

Wird einmal zurück auf die dreihundertsechzig Tage, von denen jeder seine Sorgen, jeder seine Plagen hatte: was bleibt von Alledem noch übrig, was ist als sichtbarer und sicherer Gewinnposten in eine neue Rechnung zu stellen? Dabei haben wir gefestigt und gejubelt, geredet, gedroht und, zehnmal mindestens, Gott zum Zeugen für unsere Friedensliebe angerufen. Ein Volk, ein in allen ehrlichen Berufen tüchtiges und arbeitsames von sechzig Millionen, hat auf dem Gebiet seiner internationalen Politik nichts erreicht, was seinem Wollen auch nur annähernd äquivalent genannt werden könnte. England und Rußland, Frankreich und Spanien, Oesterreich und Japan haben wesentliche Steine in den Bau ihres Strebens gesetzt. Selbst Herr Tittoni hat zur Zufriedenheit Grund. Wir? Wir haben die berühmte Entspannung, die doch nur durch unser überall richtig geschägtes Nachgeben möglich wurde.

„Wenn Andre Fortunens Schiff gesapert,
Mit meinen Versuchen hats immer gesapert,
Auf halbem Weg, auf der Enterbrücke,
Wilt immer ich aus. Wars Schicksalsstüde?

Wars irgend ein großes Unterlassen?
Ein falsches die Sach' am Schopfe fassen?
Wars Schwachsin in den vier Elementen,
In Wissen, Ordnung, Fieiß und Talenten?

So könnte, wie der alternde Fontane, heute Einer fragen und brauchte den letzten Grund fast immer fruchtlosen Mühens nicht einmal bei sich selber zu suchen. Wird auch für uns nun bald Besserung kommen, still sorgende Besonnenheit an die Stelle des lauten Betriebes? „Klugheit,“ hat Rümelin, auch ein Kanzler, gesagt, „ist für den Politiker nicht nur eine intellektuelle, sondern auch eine sittliche Eigenschaft.“ Und darum Pflicht. Ernst Frank.

Max Ulrich & Co., Kommanditgesellschaft auf Aktien.

Bankgeschäft, Berlin SW. 11, Königgrätzerstr. 45.

Fernsprecher: Amt VI:

No. 675 Direktion.

" 7913 Kasse u. Effektenabteilung.

" 7914

" 7915 } Kuxenabteilung.

" 7916 }

Spezial-Abteilung für Kuxe und unnotierte Werte.

Telegramme: Ulrichs.

Reichsbank-Giro-Konto.

Ausführung aller ins Bankfach einschlagenden Geschäfte

9 1 und 3 5 Uhr.

RUDOLF DRESSELUnter den Linden 50
Déjeuners, Dinners, Soupers
Tafelmusik bis 1 Uhr nachtsFernsprecher: Amt I, 1043
Weingrosshandlung, Stadtküche
für Salons à part Anton Peterhans**Geregelte
Verdauung**

wird nach dem Urteil ärztlicher Befürworter am besten eingenommen

Dr. Roos' Flatulin-Pillen,

die bei Blähungen, Säurebildung, Sodbrennen,
sich gleichfalls vorzüglich bewähren,
Erfährlich in den Apotheken insbesondere in Nr. 1-

MORGEN**WOCHENSCHRIFT**Herausgegeben von W. SOMBART/
G. BRANDES/RICH. STRAUSS/RICH.
MUTHER UNTER MITWIRKUNG VON
H. v. HOFMANNSTHAL

IN HEFT 27, 28, 29 BEITRÄGE ÜBER

MAXIMILIAN HARDEN

VON

Björstjerne Björnson

RICHARD DEHMEL

HERM. SUDERMANN

O. J. BIERBAUM

ARND HOLZ

ARTHUR SCHNITZLER

HUGO v. HOFMANNSTHAL

MAX HALBE

MAX LIEBERMANN

THOMAS MANN

FRANK WEDENKIND

AUGUST STRINDBERG

HANNES HEINZ EWERS

ARTHUR HOLTSCHEER

GRAF KESSLER

ERNST v. WOLZOGEN

u. A.

DAS HEFT 50 PF.

QUARTAL 6 M.

MARQUARDT & Co.,
W. 50, EISLEBENERSTR. 14

Das Solvolith ist das Zahnpflegemittel der Fachleute und wird seit Jahren von zahlreichen Universitäts-Professoren und Fach-Autoritäten empfohlen. Vor minderwertigen Nachahmungen wird gewarnt.
Erfährlich in Apotheken, Drogerien etc. Für Grossisten und Wiederverkäufer. Anfragen an **Fritz Hermann, Karlsbad,** Palais Böhmisches Escompte-Bank.

Fay's achte Sodener
Mineral-Pastillen

Überall
zu haben.

Preis 25 Pf.
pro Schachtel



Gegen Husten & Heiserkeit.

Sanatorium Dr. Hauffe Ebenhausen

Obb. bei München

Physikalisch-diätetische Behandlung

für Kranke (auch bettlägerige, beschränkte Krankenzahl.) Rekonvaleszenten u. Erholungsbedürft.

Mittelmeerfahrten

In der Zeit vom 5. Februar
bis 14. Mai werden vermittelt
des Doppelschrauben-Dampfers
„Dietrich“
und des
Doppelschrauben-Schiffes
„Cremona“
6 Vergnügungs-)
Erholungsreisen zur See

veranstaltet, auf denen je nach
Fahrplan eine mehr oder
weniger große Anzahl der in
hierher durch die
Routenlinie bezeichneten
Häfen besucht wird.
Fahrpreise je nach
Route von Mk.
300, 350, 400
und Mk. 500 an
aufwärts.

Madera
Faschal

Kanarische
Lanzarote
Fuerteventura
Gran Canaria
Palmas

Abfahrtsdaten:

ab Genua	5. Februar	22 täg. Reise
- Venedig	3. März	14 - - -
- Genua	19. - - -	18 - - -
- Stettin	2. April	19 - - -
- Genua	28. - - -	15 - - -
- Genua	14. Mai	16 - - -

Alle Näheren enthalten die Prospekte.

Hamburg-Amerika Linie, Abteilung Vergnügungsfahrten, Hamburg.

Modernes Verlagsbureau (Curt Wigand)
Berlin-Leipzig

Unkultur

Vier Kapitel Deutschtum von Curt Wigand

Buchschmuck gezeichnet von RICHARD WINCKEL nach den
„Chimères“ von „Notre Dame de Paris“

(137 Seiten, M. 2.— broschiert, M. 3.50 gebunden)

Leipziger Abendzeitung: Zuerst das Buch eines Strafpredigers, über das man Spalten schreiben könnte: so interessant, so wichtig ist es. Ein schon in seiner Ausstattung höchst originelles Werk. Der alte Firding hat gesagt: Geist ist das bekannte Mittel, sich ausgiebig verhasst zu machen. Wer mit solcher Unerbittlichkeit seinem Volke einen Spiegel vorhält, wer solche satirische Pfeile schleudern kann, wie Wigand, wer so geistreich plaudert, ja, der macht sich ehrlich verhasst. Schadet aber nichts. Das Buch ist so apart, dass es jeder Gebildete kaufen, lesen und den Inhalt beherzigen sollte.

Nationalzeitung: . . . Da sind so fein pointierte Bücher, wie das besprochene, höchst wertvoll und verdienstlich und sollten recht viel gelesen werden, was, bei der künstlerischen Ausschmückung besonders, auch gewiss geschehen wird!

Der Samstag (Graz): Das Buch gehört zu den lesenswertesten Büchern, die in diesem Jahre erschienen. Es verdient, das Buch der Saison genannt zu werden, im Interesse aller wünschten wir ihm einige dreissig Auflagen.

Fürburger Fremdenblatt: Die ätzende Kritik richtet sich im wesentlichen gegen die nationale Selbstvergötterung, die verächtlich auf die Kultur anderer Völker hinabblickt und gegen die eigenen Schwächen blind ist. Und diese Kritik ist so flott und siegesgewiss vorgetragen, dass man sich an den Kopf greift vor Entsetzen über sich selbst.

Salon (Wien): Mit diesem Streitruf macht sich Wigand keine Feinde, sondern dankbare Verehrer, die ihn fortan als Rufer im Streit, als feinen psychologischen Beobachter und echten Volkskenner schätzen und bewerten.

Ethische Kultur: Das Buch enthält praktische Beobachtungen, feine und originelle Gedanken und kann besonders denen, die im Deutschtum nur Licht, aber keinen Schatten sehen, als Korrektiv sehr empfohlen werden.

Elssässer Kurier: Ein merkwürdiges Buch, interessant zu lesen. Eine Gewissensforschung für das Deutschtum in schärfster Form, oft so, dass man denken könnte, ein Kritiker aus dem Frankenlande habe deutsche Sitten und Unsitten unter die Lupe genommen.

Lokalanzeiger (Grosslichterfelde): Es wäre im Interesse deutscher Kultur-Entwicklung und allgemeinen Menschentums von ganzem Herzen zu wünschen, dass jeder, der's nötig hat, dieses Büchlein dem goldenen Schätze einverleiht, der ihm nicht nur einmal über eine flüchtige, grillenhafte Stunde der Langeweile hinweghilft, sondern der, in kleinen Dosen, alltägliche unentbehrliche Geistes- und Seelenkost bedeutet. Und nötig haben wir's: — alle.

Tribüne: Die Lektüre des Buches ist ausserordentlich anregend und allen denen zu empfehlen, die mit Vergnügen Ordnungsgänge verfolgen, welche sich nicht in den ausgetretenen Alltagsgeleisen bewegen.

Wienblätter: (Stockholm): „Unkultur“ ist mit flotter Indignation geschrieben. Die ganze Darstellung ist treffend und wahr.

Der Nibelungenbote: Die Kritik ist sehr lesens- und beherzigenswert und sie tut dringend not. . . . Eine Schrift von starkem volkerzieherischen Werte.

Berliner-Theater-Anzeigen

Deutsches Theater

Anfang 7½ Uhr.

Freitag, d. 17., Sonnab., d. 18., Sonntag, d. 19./1.

Die Räuber

Montag, d. 20./1. Was ihr wollt.

Kammerspiele.

Freitag, den 17./1. 8 U. Gyzar u. sein Ring
Sonnabend, den 18./1. 8 U. Premiere

Hochzeit

Sonntag, den 19./1. 8 U. Dasselbe Vorstlg.
Montag, den 20./1. 8 U. Frühlings Erwachen.
Weitere Tage siehe Anschlagtafel.

Friedr. Wilhelmst. Schauspielhaus

Freitag, den 17./1. 7½ U. Premiere

König Heinrich

Sonnab., d. 18./1. 8 U. Madame Sans Gêne
Sonntag, den 19./1. und
Montag, den 20./1. 8 U. König Heinrich
Weitere Tage siehe Anschlagtafel.

Metropol-Theater

Allabendlich 8 Uhr.

Das muss man seh'n!

Grosse Revue in 4 Acten (14 Bildern) von
Jul. Freund. Musik von Victor Hollaender
Guido Thielscher a. D. E. Withney a. D.
B. Darmand a. D. Jos. Giampietro.
Henry Bender Fritzl Massary
Jos. Josephi Fritzl Schenke usw.

Cabaret

Roland v. Berlin

Potsdamerstr. 127

Direktion: **Schneider-Duncker**

Tägl. 11—2 Sonntag 8—11

Hotel und Café

Dorotheenhof

Weingrosshandlung.

Direktion: **Richard Zernik**Berlin NW. 7, Dorotheenstr. No. 22 und Eingang Georgenstr. No. 24,
neben dem Wintergarten.„Arkadia“
Beltrienstrasse 55-57.

Im Neubauten

Reunions:

„Moulin rouge“

Sonntag, Mittwoch,
Freitag.

Jägerstrasse 113a.

Reunions: Montag, Dienstag, Donnerstag, Sonnabend.

Restaurant u. Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

Treffpunkt der vornehmen Welt

Die ganze Nacht geöffnet. * Künstler Doppel-Konzerte.

Aktiengesellschaft für Grundbesitzverwertung

SW. II, Königgrätzer-Strasse 45 pt. Amt VI, 6095.

— Terrains, Baustellen, Parzellierungen. —

I. u. II. Hypotheken, Baugelder, bebaute Grundstücke.

— Sorgsame fachmännische Bearbeitung. —

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,00 Mk.

Berliner-Theater-Anzeigen

Gebr. Herrfeld-Theater, Kommandantenstr. 57.

Heute und folgende Tage Abends 8 Uhr:
Die Anton und Donat Herrfeldsche Novität **Papa und Genossen** Komödie
in 2 Akten.
Vorher: „Madame Wig-Wag“
mit den Autoren Anton und Donat Herrfeld in den Hauptrollen.
Vorverkauf täglich von 11—2 Uhr (Theaterkasse).

Kleines Theater.

Freitag, den 17., Sonnabend, den 18., Sonntag,
den 19., Montag, den 20./1. 8 Uhr.

Mandragola (Bianca:
Agnes Sorma)

Sonntag, Nachm. 3 U. Ein Pappenhelm.
Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

Berliner Theater. Gastspiel des Neues Operetten Theater.

Freitag, den 17., Sonnabend, den 18., Sonntag,
den 19., Montag, d. 20., Dienstag, d. 21./1. 8 U.

Blaubart.

Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

Theater Folies-Caprice Berlins Tagesgespräch: Mal was Anderes

Revue in 3 Akten.

Dunkle Punkte.
Eine anständige Frau.
Anfang 8 Uhr.

15 compl. Jahrgänge der Zukunft I—XV

(davon die ersten 3 Jahrgänge gebunden)
sind zu verkaufen. Näheres durch
S. Rosenbaum's Verlag, Berlin W.,
Bayreutherstr. 18.

Eheschliessung in England!

Prospekte gratis, Auslandsporto!
Brock & Co., 90, Queenstr., London, E. C.

Gegr. 1880. **Otto A. Koch Nachf.** Inhaber
George Koch
Berlin C2., Spandauer-Brücke 8.
Elegante Damenhüte
Auswahlendungen auch nach Ausserhalb. Referenzen erbeten!

Lustspielhaus in Berlin

Freitag, d. 17., Sonnabend, d. 18., Sonntag, d. 19.,
Montag, d. 20. und Dienstag, d. 21./1. 8 U

Panne

Sonntag, den 19./1. Nachm. 3 Uhr

Im Sperlingsnest
Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

Chat noir

Friedrichstr. 165 Ecke Behrenstr.

Dir. Rudolph Nelson

Täglich 11 bis 2 Uhr Nachts

Lene Land
Grünbaum
Erlholz
Laurence
Christoff

Kapitalist

gesucht zur Gründung einer Rechtsanwaltspraxis in einem der grössten deutschen Schutzgebiete. Suchendem sind die dortigen Verhältnisse auf das genaueste bekannt. Erfolg gesichert, da noch kein Anwalt am Platz. Interessenten wollen um. U. Z. 2220. Verlag der Zukunft, Berlin SW. 48. nähere Angaben verlangen.

Fünfte Auflage 1906.

Der Goldne Esel

des Apulejus. Mit 16 Illustrationen.
Eleg. brosch. 4,50 M. Eleg. geb. 5,50 M.
Humoristisch-satirischer Roman gegen zügellose Sitten, Magiewahn, Schwärmerel, Aberglaube u. Priestertrug damal. Zeit. Der bunte Wechsel der oft sehr verfalligen Episoden, die merkwürd. Situationen u. kulturhistorisch wertvollen Schilderungen antiken Lebens bieten ein getreues Bild d. sittlichen Korruption in d. römischen Kaiserzeit. Eingelocht ist d. Episode v. Amor u. Psyche. Ausführt. Verzeichn. üb. kultur- u. sitten-geschichtl. Werke gratis franco.

H. Harndorf, Berlin W 30, Landshuterstr. 2.



Saalecker Werkstätten

Gesellschaft mit beschränkter Haftung

ZWEIGNIEDERLASSUNG BERLIN

Victoriastrasse 23 (Nähe Potsdamer Brücke)

AUSSTELLUNG

PROF. SCHULTZE-NAUMBURG

Vollständig eingerichtete Wohnräume.

Freie Besichtigung.

*Wenn Sie
angestrengt
arbeiten,*

so erhalten Sie Ihre notwendige Leistungsfähigkeit, oder stellen sie, wenn verloren, wieder her, indem Sie *Dr. Klopfer-Glidine* nehmen. Kein anderes Präparat erreicht die kräftigende Wirkung dieses natürlichen Nährmittels (reines Eiweiß mit Lecithin, wichtigster Bestandteil der Nervensubstanz).

In Apotheken u. Droger., sowie vom Hersteller **Dr. GÖLHAR KLOPFER**, Dresden-Leubus, Tgl. Ausgabe ca. 25 Pfg. Wissenschaftliche Broschüre kostenlos.

Meiningen

Bettenzahl. „Winterkuren“.

Sanatorium für Nervenkrankte und Kitzelungskuren. Modern nach physik.-diätetisch. Prinzip geleitet mit Familienanschluss unter dauernder psychischer Beeinflussung. Beschränkte Besitzer: Nervenarzt Dr. med. C. A. Passow

Schriftsteller

Bekannter Verlag üben. literar. Werke aller Art. Trägt teils die Kosten Auss. günst. Bedingungen. Offerten sub. J. 205. an Haasenstejn & Vogler A.-G. Leipzig.

Savoy-Hotel Grand Restaurant

Allabendlich Konzert: Kapelle

VORÖS-MISKA.

Diners — Soupers — à la carte.

Zur gefl. Beachtung!

Klassiker der Kunst in Gesamtausgabe.

Von diesem bedeutungsvollen Unternehmen, das sich schon längst in kunstverständigen Kreisen einer grossen weitumfassenden Verbreitung erfreut, liegen nunmehr 11 Bände vor. In diesen vornehm ausgestatteten Bänden ist das gesamte künstlerische Schaffen von Raffael, Rembrandt (Gemälde und Radierungen), Tizian, Dürer, Rubens, Velazquez, Michelangelo, Schwand, Corregio, Donatello zu einem für jeden Kunstfreund erschwinglichen Preise im Bilde dargeboten. Für den mässigen Preis von M. 5.— bis M. 15.— pro Band ist nunmehr jedem Gelegenheit gegeben, in seine Bibliothek neben die Klassiker der Literatur auch die Klassiker der Kunst zu stellen. Die akademische Buchhandlung von **Bial & Freund in Breslau** legt dieser Nummer einen Prospekt über die Klassiker der Kunst bei, indem sie sich zur Lieferung gegen monatliche Teilzahlungen von M. 5.— erbietet. Den Prospekt empfehlen wir der gefl. Beachtung uns. geschätzten Leser.



Mark **Gerbode** gelbfarben
preiswerteste aromatische Cigarre.
Zwei 5 Pf. 10, 20 franco Zustellung.

Carl Gerbode, Hofl. Berlin C 31, Spittelmarkt II Etage



Herz-Stiefel

berühmt durch Solidität

Edelanz vorzügliche Passform

Empfohlen von der
FRANKFURTER SCHUH-FABRIK A.G.
mit **Otto HEPE & Co.**

Zur Ansicht!

Neues Leben, Monatschrift zum Gebrauch persönl. Kräfte, intensive Praxis. Hypnotismus, Magnetismus fürs praktische Leben. (Fernwirkung.) Erkenntnis menschl. Wesens. Schlüssel zur jedem Erfolg. Probenummer „Neues Leben“ zur Ansicht (kein Kaufzwang) durch **H. Bischoff, Verlag, Braunschweig 2.**

Winterkuren. — Frühjahrskuren.



Oberwald

b. St. Gallen. (Schweiz)

Sanatorium ob. d. Bodensee,
auch zur Erholung u. Nachkur. Physikal.-diätet. Heilweise nach Dr. Lahmann. Subalpines mild. Klima. Herrl. Lage. Illustrierte Prospekte frei.

Dr. Möller's Sanatorium

Brosch. fr. Dresden-Looschwitz. Prosp. fr.

Diätet. Kuren nach Schroth.

Geschäftliche Mitteilungen.

Mehrere 1000 Aerzte und Professoren empfehlen **Citrophon** gegen Kopfschmerz, Influenza, Neuralgie und Rheumatismus. Citrophon wirkt schmerzstillend, nervenberuhigend, appetitanregend, schlafbringend, und ist frei von jedem schädlichen Einfluss auf Herz und Magen. Citrophon ist in allen Apotheken erhältlich (auch Tabletten in Original-Schachteln zu Mk. 1.—). Dosis für Erwachsene: 3 mal täglich 1 Gramm oder 3 mal täglich 4 Tabletten; für Kinder 3 mal tägl. ein drittel Gramm oder 4 mal täglich 1 Tablette.

Die geschätzten Leser der „Zukunft“ werden hiernit noch besonders auf das im Inseratenteil angekündigte **Solvolith** aufmerksam gemacht. Dasselbe wurde von hervorragenden Autoritäten der Zahnheilkunde in der schweizerischen Weltso kritisiert und wird von ihnen ständig verordnet. Das **Solvolith** löst den für die Zähne so schädlichen Zahnstein, ohne die Zähne selbst im geringsten zu schädigen. Es ist daher 1. das beste Kosmetikum für den allgemeinen Gebrauch, da es die Zähne blendend weiss und gesund erhält. Es ist 2. bei Quacksalberkuren besonders indiziert (Klinisch erprobt und sehr empfohlen) und 3. wird es mit besonderer Vorliebe bei Pyorrhoe ordinirt. (Länger- und Lockerwerden, Ausfallen der Zähne bei Stoffwechselkranken, Gichtikern, Diabetikern, Gallensteinleidenden etc.) Vor minderwertigen Nachahmungen, die in neuerer Zeit aufgetreten sind, wird gewarnt.

MORPHIUM

Entwöhnung absolut zwanglos und ohne jede Entbehrungserscheinung. (Ohne Spritze.)

Dr. F. Müller's Schloss Rheinblick, Bad Godesberg a. Rh.

All. Komfort. Zentralheiz. elektr. Licht. Familienleben. Prospekt frei. Zwanglose Entwöhnung von

ALKOHOL**Bank für Werte ohne Börsennotiz G. m. b. H.**
Berlin, Wilhelmstrasse 70B.Telegr.-Adr: Special-Bank.
Telefon Amt 1, 1918, 1918, 1935

An- u. Verkauf von Aktien, Obligationen ohne Börsennotiz. Anteile von G. m. b. H. sowie von Kuxen u. Bohr-Anteilen Sonder-Abteilung für deutsche Kolonialwerte. Ausführl. Kurszettel u. Auskünfte stehen Interessent. kostenfrei zur Verfügung

M. Marx & Co. Foreign Bankers

(An- und Verkauf von an der Londoner Börse gehandelten Wertpapiere. Auskünfte kostenfrei.)

London E. C.

Gresham House Old Broad Street.

Telegraphic Address:
Offerendos, London.**Vornehme Menschen.** Lebensfrohe und Blasierte schreiben an P. P. L.: 1. Freudig erstaunt und beglückt von dem ermutigenden, fesselnden, gedankenreichen Charakterbild, das mit guter Dienste leistet. 2. Ihre eigenartige Wissenschaft steht freilich noch über der landesüblichen Graphologie. Die von Ihnen gezeichneten Charakter-Portraits verhalten sich zu den Erzeugnissen jener, wie die Meisterwerke eines bildenden Künstlers zu den Nachwerken eines Stümpers. 3. Ihre Kunst ist durchaus Original. Sie leuchten gleichsam wie mit einem Scheinwerfer in die dunkelsten Tiefen des Seelenlebens. 4. Vor etwa 7 Jahren hatten Sie die Güte, eine Reihe von psychographischen Arbeiten für mich anzufertigen. Sie sind mir als zeitl. tröstende, mahnende, stärkende, belehrende Freunde gewesen. P. P. L. holt seit 1890 großartige Seelen-Analysen, „Deutungen“ im profanen Sinne schliesst seine durchaus vornehme psychologische Praxis aus. Denkende Menschen, die Nützlichkeiten tiefer verstehen und gerne fördern, empfangen gegen 20 Pf. Porto im Doppelbrief: Broschüre und Honorarbedingungen für Charakterbeurteilungen nach einzusendenden Schriftstücken von eingetragener oder von Freundeshand etc. Adresse P. Paul Liebe, Schriftsteller, Augsburg 1.**Nervenschwäche** der Männer

Ausführliche Prospekte mit gerichtl. Urteil u. ärztl. Gutachten gegen Mk. 0,50 für Porto unter Couvert Paul Gassen, Köln a. Rh. No. 74.

Hochfeinster unverfälschter
1905er Rotwein zu 70 Pf.

p. Lit. im Maß u. 30 Lit. ab p. 50 u. 60 bis 100. 7. 12 Maßchen od. Viertel u. H. Probe auf 2 gr. Strobel. geg. 300. 1.50 franco. C. O. Rühmann, Brauereiverl. Gebiens a. Rh. 461.

**Photograph.
Apparate**Projektions-Apparate
Goerz - Triöder - Binocles
Ferngläser — Operngläser.**Bequeme Monatsraten**
Katalog P. kostenfrei.**Stöckig & Co.**Dresden-A. 16 (6. Deutschland)
Bodenbach 1/B. 1 (1. Österreich)**Stottern**belle unt. jed. Giar of-
in 8 Tag. Abz. nach W.
Amst. C. Buchholz,
Hannover 2. Nordend. 14.**Sie fahren gut**mit
Dr. Crato's
Backpulvermit Prämiert. Für 50 davon eine Dose II.
Bekleider Knospchen gratis and franco von
Stratmann & Meyer, Bielefeld.

BERLIN DER KAISERHOF

DAS GRÖSSTE UND SCHÖNSTE LUXUS-HOTEL DER WELT

GRAND RESTAURANT KAISERHOF

GRILLROOM KAISERHOF

FESTSÄLE KAISERHOF

GRÖSSE HALLE KAISERHOF FIVE O'GLOCK-KONZERT 4-6.

Theaterstücke, Romane, Feuilletonmaterial
sucht der Verlag
„Nord und Süd“, München, Barerstr. 4.

Anlage und Spekulation

Neues Handbuch für
Kapitalisten und Spekulanten.

INHALT (kurzer Auszug)

Die Londoner Fondsbörse.
Kapitalanlage.
Börsenspekulation.
Feste An- und Verkäufe.
Spekulative An- und Verkäufe, usw.
Vorschüsse auf Effekten.
Prämien-geschäfte.
Rententabelle.
Wörterbuch technischer Ausdrücke
und Namens-kürzungen.
Dokumentsabbildungen, usw.

Kostenlos erhältlich

unt. Bezugnahme auf die „Zukunft“
durch die

London & Paris Exchange, Ltd.,
BASILDON HOUSE,
Moorgate Street, LONDON, E.C.

Dr. Hofmann's Kuranstalt

für Herz- und Nervenkrankte

Berlin W.

Schöneberger Ufer 20, part., an der Pots-
damer Brücke.

Sprechstunde 10-1 und 3-5.

Bad Nauheim, Bismarckstr. 1.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten
wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften
Vorschlags hinsichtlich Publikation ihrer
Werke in Buchform, sich mit uns in Ver-
bindung zu setzen.

15, Kaiserplatz, Berlin-Wilmersdorf,
Modernes Verlagsbureau (Curt Wigand).

Original Englische Arbeit



Keine Fabrik in Deutschland

Herbst- u. Winterkur!

Wohnung, Verpflegung, Bad u. Arzt
pr. Woche von M. 60.- ab.

„Sanatorium

Zackental“

(Camphausen)

Bahnlinie: Warmbrunn-Schreiberhau, 21.

Petersdorf im Riesengebirge

(Bahnhstation)

für chronische innere Erkrankungen, neu-
rasthenische, Rekonvaleszenten-Zustände,
Diätetische, Brunnen- u. Entziehungskuren.

Für Erholungssuchende, Wintersport.
Nach allen Ervungenschaften der
Neuzeit eingerichtet. Windgeschützte,
nebelfreie, adelholzreiche Lage. Seehöhe
450 m. Ganzes Jahr besucht. Näheres
Dr. med. Bartsch, Dirig. Arzt da-
selbst oder Administration in
Berlin S.W., Mäckernstr. 118.

